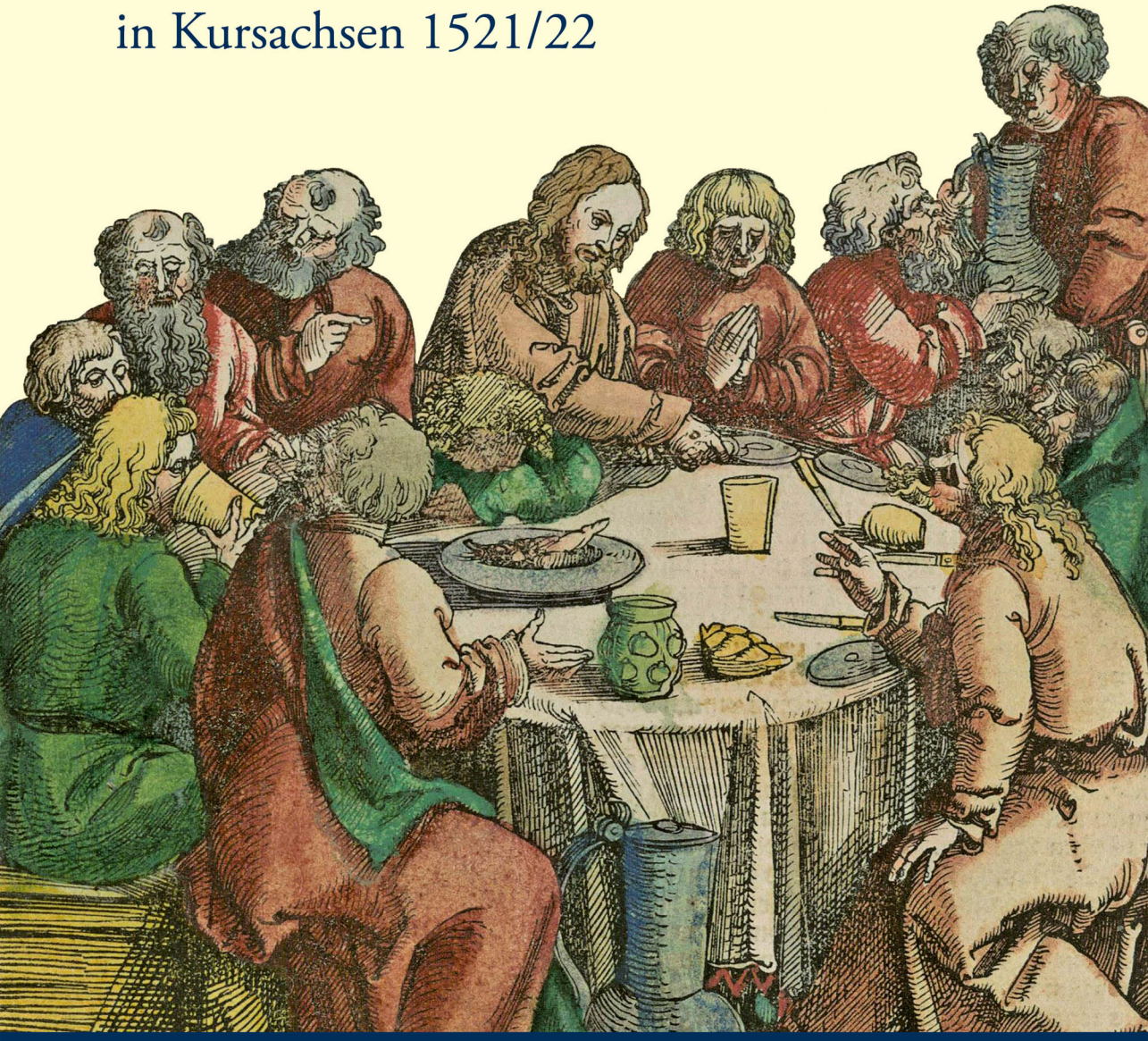
Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt

Volkmar Joestel

Geschwinde Zeitläufte

Wittenberg und die Reformation in Kursachsen 1521/22



Evangelische Verlagsanstalt

Geschwinde Zeitläufte

Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten
in Sachsen-Anhalt, Bd. 25

Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt

Geschwinde Zeitläufte

Wittenberg und die Reformation in Kursachsen 1521/22

Volkmar Joestel

Evangelische Verlagsanstalt · Leipzig

Volkmar Joestel, Dr. phil., Jahrgang 1950, studierte Geschichtswissenschaft in Leipzig, Reformationsgeschichte bei Max Steinmetz und Siegfried Hoyer. Er arbeitete fast ein ganzes Berufsleben am Wittenberger Lutherhaus. Wissenschaftlich beschäftigt er sich vor allem mit Andreas Bodenstein aus Karlstadt, wobei ihn besonders die Zusammenhänge zwischen reformatorischer Theologie und der Alltagswirklichkeit der Menschen interessiert. Ein weiteres Interessensgebiet sind Luthermythen und ihre historischen Hintergründe.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2023 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Layout: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Gesamtgestaltung: FRUEHBEETGRAFIK · Thomas Puschmann, Leipzig
Coverbild: Heiliges Abendmahl, kolorierter Holzschnitt von Hans Schäufelein, in: Ulrich Pinder: Speculum Passionis Jesu Christi, Nürnberg: Friedrich Peypus 1519
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-07366-5 // eISBN (PDF) 978-3-374-07367-2
www.eva-leipzig.de

Ulrich Bubenheimer zum 80. Geburtstag,
mit großem Dank für immer wieder überraschende Inspirationen

„Daran haben wir die Liebe erkannt, dass er sein Leben für uns hingegeben hat. So müssen auch wir für die Brüder das Leben hingeben. Wenn jemand die Güter dieser Welt hat und sein Herz vor dem Bruder verschließt, den er in Not sieht, wie kann die Liebe Gottes in ihm bleiben? Meine Kinder, wir wollen nicht mit Wort und Zunge lieben, sondern in Tat und Wahrheit."

1 Joh 3,16–18

„Soll etwa über das Wort Gottes fortwährend nur disputiert und der Tat sich immer enthalten werden?"

Martin Luther im Dezember 1521

„[…] allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift."

Karl Marx 1844

Vorwort

Am Anfang stand die Einladung zu einem Vortrag auf einer wissenschaftlichen Tagung zum 500. Jahrestag der „Wittenberger Bewegung“ 1521/22. Aufgrund eigener Vorarbeiten stand die Entscheidung für das Thema schnell fest und die Arbeit schritt voran. Da die Tagung nicht zustande kam, das gesammelte Material aber mittlerweile einen gehörigen Umfang angenommen hatte, keimte der Entschluss, daraus eine Monographie zu erstellen.

Jahrzehntelang war die Reformationsgeschichte vor allem in Langzeitperspektiven eingeordnet worden, zum einen durch die Diskussion um die „Verflüssigung“ der Grenzen zwischen Mittelalter und Neuzeit, zum anderen die über die „Konfessionalisierung“, also den Übergang von der Reformationszeit zur Aufklärung. Seit einigen Jahren aber erlebt die eigentliche Reformationsgeschichte eine Renaissance, stark motiviert natürlich auch durch das Reformationsjubiläum 2017. In diese Tendenz will sich auch diese Arbeit einordnen, indem sie eine Momentaufnahme historischer Entwicklung zeigt, die aber so voller Dynamik steckte, dass sie für viele Zeitgenossen im wahrsten Wortsinn den Himmel aufriss und weite Horizonte eröffnete. Aber fast im selben Moment hat die „normative Kraft des Faktischen“ (Georg Jellinek) sie wieder verschlossen und damit die Weichen für die Zukunft gestellt. Diese Arbeit ist der Versuch, beiden Tendenzen auf die Spur zu kommen, und damit auch, die Motive der Menschen zu verstehen, die für diese Tendenzen standen.

Ohne die Hilfe fachkundiger Kolleg*innen wäre das schwer möglich gewesen. Daher gilt mein Dank für wertvolle Hinweise Dr. Eckhard Bernstein, Freiburg i. Br., Prof. Dr. Ulrich Bubenheimer, Reutlingen, Frau Annemarie Engelmann, Borna, Herrn Volker Graupner, Weimar, Dr. Jürgen Herzog, Torgau, Dr. Alexander Krünes, Gotha, Prof. Dr. Thomas Kaufmann, Göttingen, Dr. Hartmut Kühne, Berlin, Prof. Dr. Heiner Lück, Halle/S., Dr. Stefan Michel, Dresden, Dr. Eberhard Nehlsen, Oldenburg, Dr. Stefan Oehmig, Berlin, Prof. Dr. Uwe Schirmer, Jena und Dr. Alejandro Zorzin, Göttingen. Herrn Dr. Oehmig danke ich zudem für mehrfache Ermutigungen.

Dank gilt auch den Herausgebern und Bearbeiter*innen der „Briefe und Akten zur Kirchenpolitik Kurfürst Friedrichs und Herzog Johanns“ und der Göttinger Karlstadt-Edition dafür, dass für das Thema relevante Bände dieser Meilensteine für die Erforschung der frühen Reformationsgeschichte noch rechtzeitig erschienen sind, um sie einzuarbeiten. Eingeräumt sei, dass das mit größerer Intensität hätte erfolgen müssen, allein war dazu

die Zeit zu kurz. Wenigstens konnten die Karlstadt-Zitate nach Bd. IV (1521) der Edition nachgewiesen werden. Der wichtige Bd. V (1522) stand bei Manuskriptabschluss noch aus.

Weiterhin danke ich den Kolleginnen der Reformationsgeschichtlichen Forschungsbibliothek Wittenberg, Nina-Kathrin Behr, Solvejg Böttcher und Petra Gröschl für die nimmermüde Bereitstellung von Literatur und die Besorgung von Fernleihen.

Ein besonderer Dank gilt Frau Dr. Ruth Slenczka, Greifswald, und Herrn Dr. Stefan Rhein, die mich mit der Einladung zu der Tagung aus dem Tiefschlaf des Ruhestands erweckt und so die Arbeit ermöglicht haben. Nicht zuletzt danke ich Herrn Dr. Rhein für die Bereitschaft, die Arbeit in die Reihe der wissenschaftlichen Publikationen der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt aufzunehmen, sowie für kritische und sachkundige Begleitung.

Wittenberg im September 2022
Volkmar Joestel

Inhalt

15	1	Einleitung
28	2	Die politischen und kirchenpolitischen Strukturen Kursachsens sowie die Städte – ein Überblick
38	3	Kommunikation und Agitation: Formen – Wege – Inhalte
63	4	Aufbruch – die „Wittenberger Bewegung“
83	Exkurs 1:	Georg Mohr oder: Bildungskrise in der Reformation?
87	4.1	Besuch in Wittenberg – Thomas Müntzer und seine Anhänger
99	4.2	Luthers Invocavitpredigten und erste Reaktionen darauf
110	5	Städte im Kurkreis
110	5.1	Lochau, Schmiedeberg, Jessen, Herzberg und Schlieben
117	5.2	Die „Amme der Reformation“ – Die Residenz Torgau
126	5.3	Eilenburg und Düben
143	5.4	Herzog Georg und die Visitationsreise des Meißner Bischofs
156	6	Der Meißnische Kreis an der Mulde
156	6.1	Grimma
163	6.2	Kurfürstlicher Dienstadel und adlige Grundherren – reformatorische Aktivisten?

177 Exkurs 2: Eine neue Abendmahlstheologie

188 6.3 Schönbach und Buch

189 6.4 Borna

195 Exkurs 3: Zum frühen Taufverständnis

206 6.5 Die Intervention des Merseburger Bischofs

212 7 Stagnation oder Konsolidierung? – die Entwicklung bis Ende 1522

220 Exkurs 4: Gnadenorte und Wallfahrtsstätten

237 8 Die kirchliche Struktur des Meißnischen Kreises an der Pleiße – das Bistum Naumburg

239 8.1 Altenburg

252 9 Luthers Predigtreise im April/Mai 1522

256 10 Spezifika im Herrschaftsgebiet Herzog Johanns

258 10.1 Zwickau im Vogtländischen Kreis

291 10.2 Der thüringische Kreis an Saale und Orla

291 10.2.1 Neustadt a. d. Orla

300 10.2.2 An der Saale – Kahla und Jena

315 10.2.3 Die bäuerliche Bewegung

330 10.3 Der Eisenacher Kreis – Gotha

341 10.4 Die Residenz Weimar

353 10.4.1 Luthers Weimarer Predigten

354 Exkurs 5: Brückenschlag nach Wittenberg – Zur Rolle der Franziskaner

362 11 Resümee und Ausblick

Anhang

373 Anlagen

380 Redaktionelle Hinweise und Abkürzungen

384 Quellen- und Literaturverzeichnis

406 Personen- und Ortsregister

416 Abbildungsnachweis

1 Einleitung

Ende 1521 kam ein fremder Kaufmann ins Augustinerkloster nach Wittenberg, um den reformatorischen Aufbruchsgeist zu atmen. Die Arme zum Kreuz erhoben, rief er aus:

> „ein Gott und herr himmels und der erden und aller creatur, du hast ye und lust und lyeb und gefallen in deiner heiligen armut, das denn die welt auffs höchst verschmecht, hast dir erwelt, in den armen kirchlein dein wort zu erschallen und außbrechen, verkündigt werden in aller welt, und woll mir, das ich die heilige statt auch beschreiten und ubertretten soll.“[1]

Was übte so eine Anziehungskraft auf die Menschen aus und machte sie so euphorisch und enthusiastisch, dass viele wirklich glaubten, sie könnten jetzt Berge versetzen? Woher nahmen sie Mut, Kraft und Zuversicht, dass ein großes Werk gelingen könnte? Denn es stand eine epochale Umwälzung bevor, und die Menschen spürten das als Nahen der eschatologischen Heilszeit.

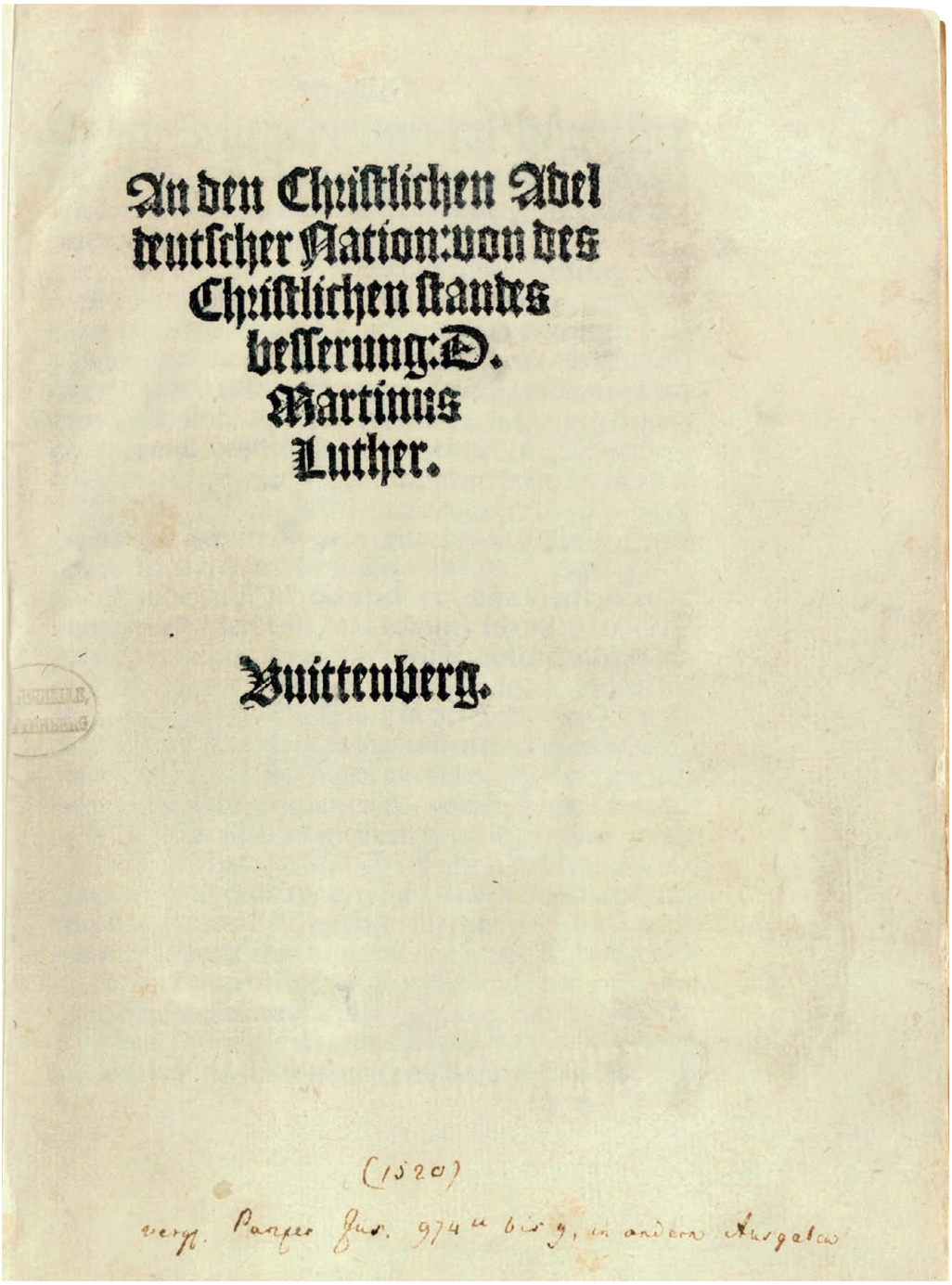
Wussten sie, was sie wollten und wie sie es erreichen können? Wie bei allen erfolgreichen Bewegungen und Umbrüchen in der Geschichte waren zwei Voraussetzungen wichtig: klare Ziele und Programme, um diese zu erreichen sowie charismatische Führerpersönlichkeiten, denen man Klugheit, Entschiedenheit und den Mut zutraute, diese Ziele zu verfolgen.

Ersteres hatte Martin Luther 1520 mit vier Schriften geleistet, in denen er nicht nur die Grundzüge seiner Theologie darlegte, sondern auch die nötigen Maßnahmen aufschlüsselte. Am wichtigsten bezüglich der Frage, wie denn ein evangelisches Gemeinwesen aussehen soll und zu errichten sei, war die Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“[2]. Sie wurde in einer Auflage von 4000 Exemplaren gedruckt. Luther entwickelte in ihr ein kirchliches und weltliches Reformprogramm.

---

1 Müller WB, Nr. 68 S. 151–164, hier: S. 163 f.

2 Martin Luther: An den Christlichen Adel || teutscher Nation […], Wittenberg: Melchior Lotter d. J. 1520 (Benzing/Claus, Nr. 683; WA 6, S. 381–469; Neuedition: An den christlichen Adel teutscher Nation: von des Christlichen standes besserung, hrsg. von Armin Kohnle, Stuttgart 2015; vgl. Thomas Kaufmann: An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, Tübingen 2014.


An den Christlichen Adel
deutscher Nation: von des
Christlichen standes
besserung: D.
Martinus
Luther.

Wittenberg.

(1520)

verg. Panzer Bus. 974 u bis y, in andern Ausgaben

Abb. 1: Martin Luther: An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, Wittenberg: Melchior Lotter d. J. 1520 (Erstausgabe)

„Durch seine Veröffentlichung wurde Luther zum Reformator."[3] Dieses Programm erheischte nun seine Umsetzung.

Im Unterschied zur Schweiz und Süddeutschland wirkte in Mitteldeutschland, also auch in Kursachsen, von Anfang an eine ungebrochene Heroisierung Luthers.[4] Bereits 1518 wurde er von Christoph Scheurl, dem ehemaligen Rektor der Universität Wittenberg, als berühmteste Persönlichkeit Deutschlands gesehen. Die Grundlagen für die später stereotypen Lutherverehrungen als neuer Daniel, neuer Elia und als Engel aus der Offenbarung des Johannes wurden schon in den frühen Jahren der Reformation gelegt. 1518 nannte ihn der Autor der Vorrede zur ersten Baseler Sammelausgabe von Lutherschriften, wohl Wolfgang Capito, erstmals einen „neuen Daniel". 1519 nahm der Nürnberger Ratsherr Lazarus Spengler diesen Vergleich auf.[5] 1521/22 wurde Luther, ausgehend von Zwingli, mehrfach ein neuer Elia genannt. Als solchen verehrte ihn 1522 auch Michael Stifel.[6] Auch zum David oder Herkules stilisierte man ihn.[7]

Nach dem Wormser Reichstag erklärte der Theologe und Mathematiker Michael Stifel Luther in einem Reimgedicht zum Engel aus der Offenbarung:

> „Ioannes thut uns schreiben von einem Engel klar, der Gottes wort soll treiben gantz luter [lauter] offenbar […] Du magst nun wol erkennen den Engel den ich meyn. Harnoch wil ich jn nennen, die sach die ist nit klein. Lasß dich nit füren von dannen, das er hatt fleisch und Bein […] Zu Worms er sich erzeyget, er tratt keck uff den plan […] Sein leer thut er vollstrecken zu Gottes lob und preyß. Die worheit thut jn stercken, sye macht vil menschen wyß."[8]

Zur gleichen Zeit machten Lutherporträts die Runde, zunächst aus der Wittenberger Cranach-Werkstatt.[9] Schnell wurden sie nachgestochen oder -geschnitten, z. B. von Hans Baldung Grien, und mit einem Nimbus versehen.[10]

---

3 Kaufmann: Adel (wie Anm. 2), S. 590.

4 Bernd Moeller: Das Berühmtwerden Luthers, in: Ders.: Luther-Rezeption. Kirchenhistorische Aufsätze zur Reformationsgeschichte, hrsg. von Johannes Schilling, Göttingen 2001 (Erstdruck 1988), S. 15–41; Kaufmann Anfang, S. 266–333.

5 Bernd Möller: Berühmtwerden (wie Anm. 4), S. 26 f.; Kaufmann Anfang, S. 362–366.

6 Kaufmann Anfang, S. 273 f., S. 275–277.

7 Ebd., S. 275 f.

8 Michael Stifel: Bruder Michael Styfel || Augustiner || von Esßlingen. || Von der Christförmigen | rechtgegründte(n) leer […], Straßburg: Johann Schott 1522 (VD16 S 9020), fol. a3r–b1v.

9 Kaufmann Anfang, S. 285–329. Das „Urbild" von 1520 mit dem selbstbewussten Blick wurde wahrscheinlich von Spalatin zensiert und aus dem Verkehr gezogen. Von einem zweiten Stich mit sanfteren Gesichtszügen (Kaufmann Anfang, Abb. 2 S. 287) sind nur drei Exemplare erhalten. Der hier gezeigte, von einem dritten Plattenzustand, gehört zu etwa 30 erhaltenen Nachdrucken vom Ende des 16. Jahrhunderts: Dieter Koepplin und Tilman Falk: Lukas Cranach. Gemälde, Zeichnungen, Druckgraphik. Ausstellung im Kunstmuseum Basel 15. Juni bis 8. September 1974, 2. Aufl. Basel u. Stuttgart 1974, S. 91.

10 Robert W. Scribner: For the Sake of simple Folk. Popular Propaganda for the German Reformation, Cambridge 1981, S. 14–36 u. Appendix S. 251–258.

Abb. 2: *Luther als Mönch*
Kupferstich von Lucas Cranach d. Ä.,
1520 (Entstehung), um 1570–1590 (Druck)

Abb. 3: *Luther mit der Taube des*
Heiligen Geistes,
Holzschnitt von Hans Baldung Grien, 1521

Abb. 4./5: *Paulus bzw. Luther belehren Papst und Klerus*
Titelholzschnitte von zwei 1521 in Augsburg gedruckten Flugschriften, gedruckt mit je zwei Druckstöcken. Der jeweils rechte mit Papst und Klerus ist der gleiche.

Zwei Flugschriften aus Augsburg von Melchior Ramminger, nach dem Wormser Reichstag erschienen, zeigen fast den gleichen Titelholzschnitt mit drei Druckstöcken: Auf der rechten Seite sind auf beiden Blättern Papst und Klerus zu sehen.[11] Auf der linken Seite sieht man einmal den Apostel Paulus und einmal Luther.

Auf dem Reichstag hatte der päpstliche Nuntius Aleander am 8. Februar 1521, also schon zwei Monate vor Luthers Auftritt, geklagt: „Jetzt aber ist ganz Deutschland in hellem Aufruhr; neun Zehnteile erheben das Feldgeschrei: ‚Luther!' und für das übrige Zehntel, falls ihm Luther gleichgiltig ist, lautet die Losung wenigstens: ‚Tod dem römischen Hofe!'"[12] Über Luthers Verhör vor dem Reichstag erschienen binnen kürzester Zeit 33 Drucke, acht in Latein, 16 in Deutsch, sieben in Niederdeutsch, einer in Niederländisch und einer in Tschechisch.[13]

Die Zeit der Ausbreitung der reformatorischen Ideen 1517 bis 1520 wurde von Bernhard Rüth „Inkubationsphase"[14] und von Thomas Kaufmann „Gärungsprozess"[15] genannt. Da auch die beginnende „Konfliktphase" seit 1521/22 von einer rasanten Ausbreitungsgeschwindigkeit gekennzeichnet war, ist also auch nach den Kommunikationsformen und -wegen zu fragen.

Wenn Luther eine so herausragende Bedeutung gehabt hat, wäre ja einzuwenden, dass die „Wittenberger Bewegung" gänzlich ohne ihn begann und voranschritt – er war ja auf der Wartburg. Zwei Argumente seien dagegen angeführt: Luther war präsent. Er stand die ganze Zeit mit seinen engsten Mitarbeitern, vor allem Georg Spalatin und Philipp Melanchthon, in intensivem Briefverkehr. Er wusste, was vor sich ging. Er gab Ratschläge, auch mit ermutigenden Flugschriften. Mitte Dezember hat er an Spalatin geschrieben: „Soll etwa über das Wort Gottes fortwährend nur disputiert und der Tat sich immer enthalten werden?"[16] Hinter der Frage stand natürlich eine Aufforderung und Ermutigung. Da waren seine Wittenberger Mitstreiter längst dabei.

Zudem war Luther nie der einsame Held, der allein die reformatorischen Gedanken entwickelt hat. Bereits seit Herbst 1516 erfolgte an der Wittenberger Universität im Rahmen von Disputationen ein intensiver Gedankenaustausch über theologische Probleme. Zu diesem Kreis gehörten Bartholomäus Bernhardi, Nikolaus von Amsdorf, Johannes

---

11 Hans Wallser: Ein Bericht Wie Doctor Martini || Luther von ersten hinder söllichen schwären handel kum(m)en sey […], Augsburg: Melchior Ramminger 1521 (VD16 W 914); Ain anzaigung wie D. || Martinus Luther zu Wurms auff || dem Reichs tag eingefaren […], [Augsburg: Melchior Ramminger 1521] (Benzing/Claus, Nr. 931).

12 Paul Kalkoff: Die Depeschen des Nuntius Aleander vom Wormser Reichstage 1521, Halle 1886 (Neudruck: Norderstedt 2017), S. 43.

13 Benzing/Claus, Nr. 905–937.

14 Bernhard Rüth: Reformation und Konfessionsbildung im städtischen Bereich. Perspektiven der Forschung, in: ZSRG.K, 108 (1991), S. 197–282, hier: S. 247 f.

15 Kaufmann: Adel (wie Anm. 2), S. V.

16 „An perpetuo de verbis Dei disputandum solum est, et opere semper abstinendum?": WA.B 2, Nr. 444 S. 411–413, hier: S. 412, 22 f.

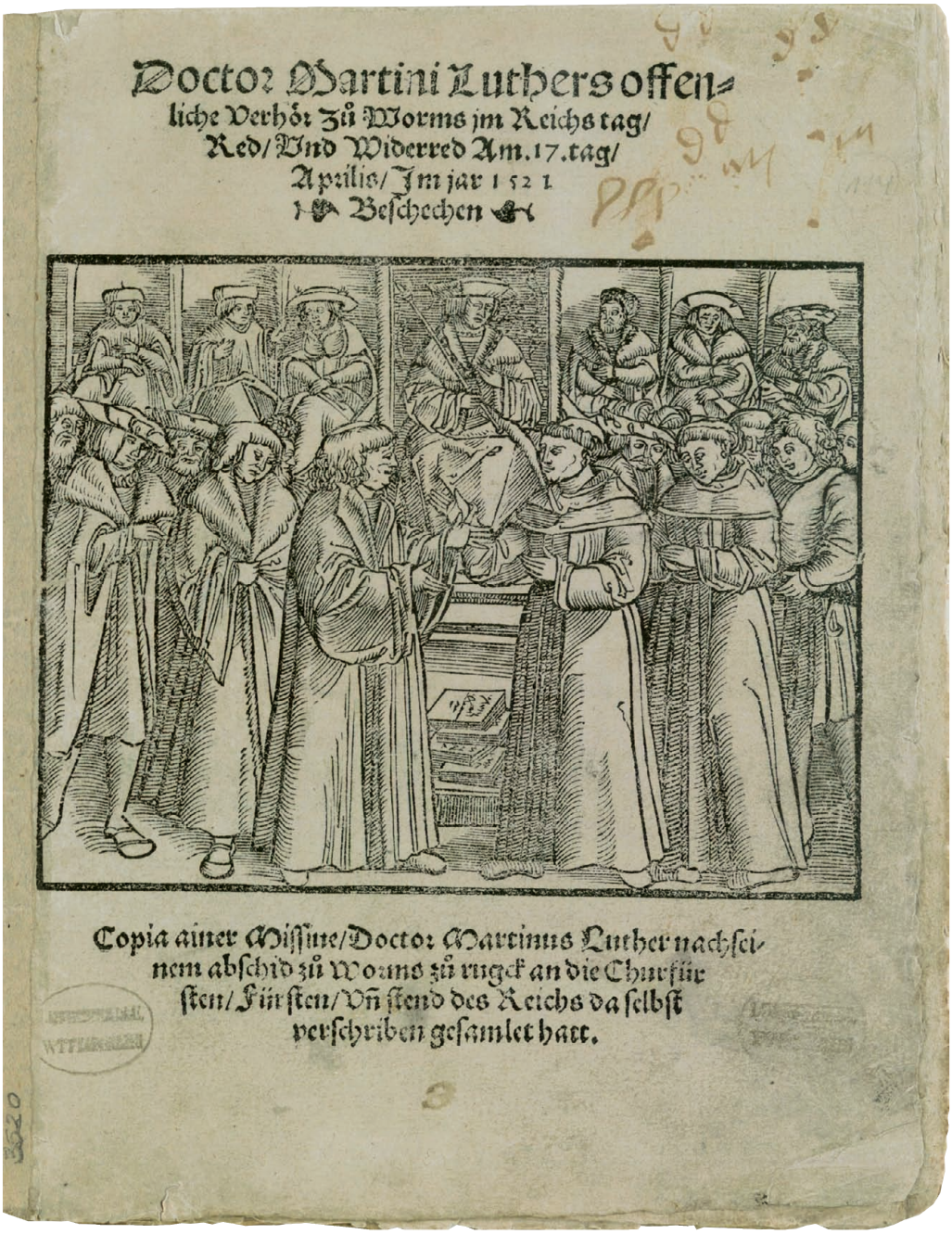


Abb. 6: Doktor Martin Luthers öffentliches Verhör zu Worms, Augsburg: Melchior Ramminger 1521
Einer von 33 Berichten über Luthers Auftritt vor dem Kaiser

Dölsch und Andreas Bodenstein aus Karlstadt, Luthers Doktorvater. Die reformatorischen Grundgedanken wurden also in einem universitären Team entwickelt, wobei Luther zweifellos der „primus inter pares" war.[17] Kongenial zu Luther übernahmen seine Wittenberger Mitstreiter nun mutig die Initiative. Neben den oben genannten gehörte vor allem Luthers Wittenberger Ordensbruder Gabriel Zwilling dazu.

Die Herangehensweise an das Thema hat Hans-Jürgen Goertz schon 1987 formuliert: „Um es pointiert zu sagen: Wer die Reformationszeit erklären und verstehen will, darf sich nicht für die Ideen interessieren, nicht für die politischen Auseinandersetzungen, nicht für den Verfassungszustand, auch nicht einmal für die sozialen Strukturen und wirtschaftlichen Abläufe allein. Was ihn interessieren muss, ist die Konjunktion: Religion und Geist und Macht und Verfassung und soziale Struktur und Wirtschaft. Ihn muss interessieren, wie alles miteinander zusammenhängt, genauer noch: wie alles in-, mit- und aufeinander wirkt."[18] Dieser Ansatz ist längst zum Gemeingut der Forschung geworden.

Die Wittenberger Ereignisse wurden von Nikolaus Müller 1911 „Wittenberger Bewegung" genannt. Dieser Begriff hatte sich weithin durchgesetzt. In den letzten Jahren aber feiert auch der ältere Begriff „Wittenberger Unruhen" fröhliche Urständ.[19] Nun ist der Begriff „Unruhen" nicht falsch; es waren unruhige Zeiten. Er unterschlägt aber den wesentlichen Aspekt, nämlich die Reformen, die gerade Unruhen beenden und verhindern wollten. Der Begriff ist zudem durch die lutherische Tradition negativ konnotiert. Zudem gingen von der „Wittenberger Bewegung" 1521/22 wichtige Impulse aus, die die Reformation im ganzen Reich vertieften, jedoch auch den Samen für Unterschiede legten, die sich erst Jahre später zu konträren Positionen verhärten sollten.

Betont wird zu Recht, dass es antiklerikale Aktionen und erste Reformen bis zum Sommer 1522, mit Ausnahme Erfurts, reichsweit fast nur in den ernestinischen Gebieten

---

17 Kruse, S. 78–112.

18 Hans-Jürgen Goertz: Pfaffenhaß und groß Geschrei. Die reformatorischen Bewegungen in Deutschland 1517–1529, München 1987, S. 26.

19 Darauf hat Armin Kohnle hingewiesen: Armin Kohnle: Zwickau im Kontext. Die Reformation unter Friedrich dem Weisen und Johann dem Beständigen, in: „Martinus halbenn …". Zwickau und der historische Umbruch, hrsg. von der Stadtverwaltung Zwickau, Zwickau 2016, S. 11–20, hier: S. 17. Er selbst verwendet den Begriff: Ders.: *vff dem schlosse gepredigt.* Die Wittenberger Schlosskirche als Predigtort in der Reformationszeit, in: Das ernestinische Wittenberg: Bd. 5: Residenz und Stadt, im Auftrag der Stiftung Leucorea hrsg. von Leonhard Helten, Enno Bünz, Armin Kohnle, Heiner Lück und Ernst-Joachim Waschke unter Mitarbeit von Tilman Pfuch und Marianne Schröter, Petersberg 2020, S. 273–282, hier: S. 275; Bei Wolfgang Simon taucht der Begriff schon im Titel auf: Wolfgang Simon: Karlstadt neben Luther. Ihre theologische Differenz im Kontext der „Wittenberger Unruhen" 1521/22, in: Frömmigkeitstheologie, Contributions to European Church History. Festschrift für Berndt Hamm, hrsg. von Gudrun Litz, Heidrun Munzert, Roland Liebenberg, Leiden u. Boston 2005, S. 317–334. Auch bei Volker Leppin waren die „Wittenberger Unruhen" ein fester Begriff: Volker Leppin: Zwischen Kloster und Stadt. Die reformatorische Bewegung in der Stadtkirche, in: Inmitten der Stadt. St. Michael in Jena. Vergangenheit und Gegenwart einer Stadtkirche, hrsg. von Volker Leppin und Matthias Werner, Petersberg 2004, S. 139–152, hier: S. 142–144.

gegeben hat.[20] Die Untersuchung soll mithin ein Baustein dazu sein, „eine detaillierte, empirisch gesättigte und vergleichende Studie zu all diesen kursächsischen Städten für die Jahre bis zum Bauernkrieg" zu liefern, die Uwe Schirmer als Desiderat benannt hat.[21] Es geht also darum, diese reformatorischen Vorgänge, die aus regionalgeschichtlicher Perspektive meist bekannt sind, vergleichend im Querschnitt darzustellen und auf die Frage hin zu untersuchen, ob und wie sie in Wechselwirkung untereinander und mit den Wittenberger Ereignissen standen.

Diese Querschnittsbetrachtung läuft natürlich Gefahr, hinter vielen Einzelfakten längerfristige Entwicklungslinien aus dem Blick zu verlieren.[22] In der Tat wäre der Erkenntnisgewinn noch viel größer, wenn man den Blick zeitlich auf die Jahre 1523/24 oder sogar bis zum Ende des Bauernkriegs 1525 weiten würde. Nachdem, wie aufzuzeigen ist, der ursprüngliche Enthusiasmus der Reformationsanhänger von Ende 1521/Anfang 1522 ab dem zweiten Drittel dieses Jahres infolge der Einflussnahme des Kurfürsten und Luthers einen spürbaren Dämpfer erhalten hatte, setzte im Frühjahr 1523 eine zweite, noch stärkere Welle von reformatorischen Forderungen und Aktionen ein. Im weiteren Sinne waren das auch Folgen der „Wittenberger Bewegung". Allein die Materialfülle würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Mit dem wachsenden zeitlichen Abstand zur „Wittenberger Bewegung" ließ aber auch ihr Vorbildcharakter nach. Zunehmend entwickelte sich die reformatorische Bewegung in den Regionen auf der Grundlage eigener Bedingungen. Gelegentliche Ausblicke auf die Jahre 1523/24 sollen die Längsperspektive erhalten und den Beschleunigungsschub ab dem Frühjahr 1523 nicht vergessen lassen.

A priori sei konstatiert, dass die Vorgänge in den Städten aus einer Mischung von je eigenen kirchenpolitischen Voraussetzungen und dem Einfluss der „Wittenberger Bewegung" bestanden. Eine ganz wichtige Ursache dafür, dass es 1521/22 unabhängig voneinander in vielen Städten zu ähnlichen reformatorischen Forderungen und Aktionen kam, waren neben Luthers Adelsschrift viele Flugschriften, die während der Bewegung selbst entstanden, viele in Wittenberg. Sie gingen nicht selten aus vorangegangenen Disputationen an der Universität hervor und sicherten eine weite Verbreitung der Wittenberger

---

20 Bei der Wieden, S. 57.

21 Uwe Schirmer: Adlige Rittergutsherrschaft und Kirchenpatronat. Die Ausbreitung und Festsetzung der lutherischen Lehre in den kursächsischen Ämtern Altenburg und Grimma (1521–1528/29), in: Adel – Macht – Reformation. Konzepte, Praxis und Vergleich, hrsg. von Martina Schattkowsky, Leipzig 2020, S. 217–267, hier: S. 217, ähnlich: ebd. S. 223 sowie ders.: Unerschlossene Quellen zur Reformationsgeschichte. Kirchenrechnungen aus dem ernestinischen Kursachsen (1514–1547), in: Perspektiven der Reformationsforschung in Sachsen. Ehrenkolloquium zum 80. Geburtstag von Karlheinz Blaschke, hrsg. von Winfried Müller, Dresden 2008, S. 107–123, hier: S. 109.

22 Thomas Kaufmann zum Verhältnis von Reformationsgeschichte und Bestrebungen, diese in Langzeitperspektiven einzubauen: „Der historiographische Verlust der Reformation droht nur da, wo die glaubenden und handelnden Menschen und ihre Institutionen und ihre Kommunikationsformen auf dem Altar strukturgeschichtlicher Großperspektiven geopfert werden. Die Erkenntnis der Notwendigkeit, kirchen-, theologie-, kultur-, sozial-, rechts- und politikgeschichtliche Aspekte bei der Erforschung der Reformation produktiv zu verbinden, ist keineswegs obsolet.": Thomas Kaufmann: Die deutsche Reformationsgeschichtsforschung seit dem Zweiten Weltkrieg, in: ARG 100 (2009), S. 15–47, hier: S. 46.

reformatorischen Forderungen und damit einen Aufruf zu und der theologischen Legitimierung von Reformen.[23]

Wie in Wittenberg kam es in vielen ernestinischen Städten, unterschiedlich akzentuiert und phasenverschoben, zu reformatorischen Predigten, Gottesdienstreformen, Priesterehen, Klosteraustritten und -auflösungen, in Ansätzen zu Sozialmaßnahmen (Registrierung oder Einziehung von Kirchengut und Einrichtung gemeiner Kästen) sowie Regulierungsmaßnahmen durch fürstliche bzw. städtische Obrigkeiten, aber natürlich auch zu antiklerikalen Aktionen.

Geographisch folgt die Arbeit im Wesentlichen, ausgehend von Wittenberg, den alten ernestinischen Kreisen, vom Kurkreis im Nordosten bis zum Eisenacher Kreis im Südwesten. Dabei wird auch den prosopographischen Spuren zu folgen sein. An verschiedenen Orten werden uns Reformatoren wie Karlstadt und seine Anhänger, Thomas Müntzer, Franz Günther sowie die Augustiner Gabriel Zwilling und Kaspar Güttel wiederbegegnen,[24] sowie manch weiterer Augustiner. Sie wurden nach dem Epiphaniaskapitel der sächsischen Ordensprovinz in Wittenberg am 6. Januar 1522 oft zu Protagonisten und Multiplikatoren der reformatorischen Bewegung.[25] Herzog Georg konstatierte das schon am 10. Februar 1522: Die Augustinermönche seien „zu Wittenberg und an andern ortern aus yren clostern gegangen, […] und ziehen von eim ort zu dem andern, predigen wider das amt der heiligen messe“[26]. Zumindest auf die Augustiner trifft Johannes Schillings Satz zu: „Die Reformation Luthers ist aus dem Mönchtum gekommen.“[27]

Die theoretischen Diskussionen sind immer vorausgesetzt und mitgedacht: Waren die Jahre bis 1525 von „Wildwuchs“ oder von „lutherischer Engführung“ geprägt?[28] Gab es *eine* Reformation oder, identifiziert an ihren sozialen Trägern, viele, wie „Gemeindereformation“ versus „Fürstenreformation“, „Stadtreformationen“, „Ratsreformationen“ und – seit geraumer Zeit – eine „Adelsreformation“?[29] Wo sind wichtige Zäsuren zu setzen?[30] Wo offenbart sich der Kreuzungspunkt zwischen Reformation „von unten“ und „von oben“?[31]

---

23 Vgl. S. 42 f. u. 75 f.

24 Sie gehören im weiteren Sinne zu dem Wittenberger „think tank“, in dem die reformatorische Theologie entstand. Es ist mittlerweile Konsens, dass das ein kollektiver universitärer Vorgang war, auch während der „Wittenberger Bewegung“; vgl. Kruse, v. a. S. 282–292, 315, 391–396.

25 Ebd., Anm. 469 S. 359: Literatur zum Epiphaniaskapitel der Augustiner.

26 Gess, Nr. 299 S. 269–271, hier: S. 270, 4–7.

27 Johannes Schilling: Klöster und Mönche in der hessischen Reformation, Gütersloh 1997, S. 128.

28 Helmar Junghans: Plädoyer für „Wildwuchs der Reformation“ als Metapher, in: LuJ 65 (1998), S. 101–108.

29 Reformationstheorien. Ein kirchenhistorischer Disput über Einheit und Vielfalt der Reformation, hrsg. von Berndt Hamm, Bernd Moeller u. Dorothea Wendebourg, Göttingen 1995; Die Reformation in Deutschland und Europa. Interpretationen und Debatten, hrsg. von Hans R. Guggisberg und Gottfried G. Grodel (ARG; Sonderband), Gütersloh 1993.

30 Rüth: Reformation und Konfessionsbildung (wie Anm. 14), S. 197–282.

31 Berndt Hamm: Reformation „von unten“ und Reformation „von oben“. Zur Problematik reformationshistorischer Qualifizierungen, in: Die Reformation in Deutschland und Europa (wie Anm. 29), S. 256–293.

Was ist wann und warum „radikal"?[32] Ist die Reformation in toto „antiklerikal", oder nur einige Seiten an ihr?[33] War die Reformation der Höhepunkt spätmittelalterlicher Vorgänge, oder war sie ein Bruch mit diesen („Verflüssigung" der Grenzen zwischen Mittelalter und Neuzeit)?[34] In diesem Kontext: Gab es vor der Reformation eine gesamtgesellschaftliche Krise oder mehrere Krisen? Gab es ein Krisenbewusstsein?[35] Oder muss man solche Vorgänge eher unter dem Rubrum „Verdichtung" betrachten?[36] Was macht die frühe Reformation zur „Bewegung"?[37] Alle diese Fragen zu behandeln, würde die Arbeit überfordern. Einige werden im Resümee aufgegriffen. Sie werden sich auch im Text immer wieder melden und in den Vordergrund drängen wollen. Um den Textfluss aber nicht unnötig zu stören, wird es ein methodisches Prinzip sein, solche Fragestellungen knapp in den Anmerkungen anzureißen.

Da die Wittenberger Ereignisse 1521/22 als „Bewegung" bezeichnet und auch die Vorgänge in Kursachsen insgesamt als „reformatorische Bewegung" charakterisiert werden, sei auf diesen umstrittenen Begriff schon hier eingegangen. Robert W. Scribner hat sechs Kriterien für „Bewegung" aufgestellt, die, das sei vorausgeschickt, alle zutreffen: 1. Das Auftreten von kollektiven Gruppen (Studenten, Bürger, die „Gemeinde"), 2. kollektive Aktionen wie Demonstrationen, Zwischenrufe oder Drohgebärden, 3. ein bestimmter Grad an

---

32 Hans-Jürgen Goertz hat die Probleme dieses Begriffs mehrfach benannt, kulminierend in folgendem Satz: „Es gab überhaupt keine ‚radikale Reformation', es sei denn, die sich zunächst durchsetzende Reformation allgemein könnte als ein radikales Geschehen aufgefasst werden.": Hans-Jürgen Goertz: Die Radikalität reformatorischer Bewegungen. Plädoyer für ein kulturgeschichtliches Konzept, in: Ders.: Radikalität der Reformation. Aufsätze und Abhandlungen, Göttingen 2007, S. 11–22, hier: S. 11 (Erstdruck 2002); ders: Radikale – an der Peripherie oder im Zentrum der Reformation? Fünf Thesen zum „reformatorischen Aufbruch" im 16. Jahrhundert, in: Thomas Müntzer – Zeitgenossen – Nachwelt. Siegfried Bräuer zum 80. Geburtstag, hrsg. von Hartmut Kühne, Hans-Jürgen Goertz, Thomas T. Müller, Günter Vogler, Mühlhausen 2010, S. 23–37. Zu hinterfragen ist auch Thomas Kaufmanns Auffassung, dass von radikaler Reformation erst gesprochen werden könne, wenn sich eine normgebende Lehre herausgebildet hat, was vor 1522/23 nicht der Fall gewesen sei: Kaufmann Anfang, S. 466. Im Folgenden wird der Begriff daher mit An- und Ausführungszeichen gebraucht. Im Resümee wird darauf zurückzukommen sein.

33 Anticlericalism in late medieval and early modern Europe, hrsg. von Peter A. Dykema u. Heiko A. Oberman, Leiden 1993; Robert W. Scribner: Antiklerikalismus und die Städte, in: Ders.: Religion und Kultur in Deutschland 1400–1800, hrsg. von Lyndal Roper; übers. von Wolfgang Kaiser, Göttingen 2002, S. 177–200; Hans-Jürgen Goertz: Antiklerikalismus und Reformation. Sozialgeschichtliche Untersuchungen, Göttingen 1995.

34 Kirche und Gesellschaft im Heiligen Römischen Reich des 15. und 16. Jahrhunderts, hrsg. von Hartmut Boockmann, Göttingen 1994. Den Versuch einer Synthese langfristiger Entwicklungslinien mit spezifischen Einzelbeobachtungen stellt folgendes Werk dar: Kulturelle Reformation. Sinnformationen im Umbruch 1400–1600, hrsg. von Bernhard Jussen und Craig Koslofsky, Göttingen 1999.

35 Krisenbewältigung und Krisenbewußtsein in der frühen Neuzeit – Crisis in Early Modern Europe. Festschrift für Hans-Christoph Rublack, hrsg. von Monika Hagenmaier und Sabine Holtz, Frankfurt a. M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1992.

36 Die frühe Reformation als Umbruch. Wissenschaftliches Symposion des Vereins für Reformationsgeschichte 1996, in Gemeinschaft mit Stephen E. Buckwalter hrsg. von Bernd Moeller, Gütersloh 1998.

37 Robert W. Scribner: The Reformation as a Social Movement, in: Stadtbürgertum und Adel in der Reformation. Studien zur Sozialgeschichte der Reformation in England und Deutschland, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen in Verb. mit Peter Alter und Robert W. Scribner, Stuttgart 1979, S. 49–79.

kollektivem Bewusstsein, hier das Selbstverständnis als „Martinianer", 4. das Zielen auf Versuche, die bestehende Ordnung zu verändern, hier besonders die kirchliche Ordnung, 5. schnelle und unmittelbare Aktionen bis hin zu Militanz und Gewalt, unter 6. der Umgehung institutioneller Mittel und der nachträglichen Legitimierung.[38]

Hans-Jürgen Goertz' Ausgangspunkt für den „Modebegriff" Bewegung ist die Definition von Joachim Raschke.[39] Goertz ist zu Recht skeptisch, die Reformation in toto als „Bewegung" zu klassifizieren. Die „Einführung" durch Obrigkeiten kann zwar Bewegungen voraussetzen und deren Ziele entweder durchsetzen oder aber verhindern. Jedenfalls konstatiert er mehrere „Bewegungen", je nach den sozialen Trägerschichten. Das können der „gemeine Mann" oder auch bestimmte Vertreter des Adels sein. Jedenfalls dürfe „Bewegung" nie losgelöst von der Interaktion mit den bestehenden Institutionen betrachtet werden.[40] Das wird sich auch daran zeigen, dass in Kursachsen die „Bewegung" ohne den Schutzschirm der fürstlichen Brüder wohl – wie im Herzogtum Sachsen – auf verlorenem Posten gestanden hätte.

Es sei ein Gedanke angefügt, der es zusätzlich gerechtfertigt erscheinen lässt, den Begriff für die Ereignisse in Wittenberg und Kursachsen 1521/22 zu verwenden, und dazu sei auch an Vergleiche mit modernen „Bewegungen" erinnert: Sie richten sich in aller Regel zunächst *gegen* etwas. Das schafft die Möglichkeit einer Allianz breitester Schichten, von Fürsten bis zum „gemeinen Mann" in Stadt und Land. Das lässt sich an Luthers Adelsschrift veranschaulichen:

Drei Mauern, die die Romanisten um sich gezogen haben, seien einzureißen, erstens: Geistliche Macht sei über weltlicher, zweitens: Nur dem Papst gebühre es, die Heilige Schrift auszulegen und drittens: Konzilien dürfe nur der Papst einberufen.[41] 25 Einzelforderungen Luthers richten sich *gegen* päpstliche Anmaßungen oder Institutionen. Lediglich in einer deutet Luther einen positiven Programmpunkt an: In Nr. 21 fordert er, dass jede Kommune durch soziale Maßnahmen die Bettelei bekämpfen solle.

Erst im Laufe der Bewegung selbst werden sich unterschiedliche Interessen und damit unterschiedliche Lösungsansätze herauskristallisieren, was wiederum zu Differenzierungen bis hin zu neuen Gegnerschaften führt. Durch die von den Initiatoren der „Bewegung" geöffneten Tore drängten zunehmend Kräfte mit eigenen Interpretationen, radikaleren Forderungen, auch sozialen Weiterungen, die im ursprünglichen Ansatz gar keine Rolle

---

38 Ebd., S. 54.

39 „Soziale Bewegung ist ein mobilisierender kollektiver Akteur, der mit einer gewissen Kontinuität auf der Grundlage hoher symbolischer Integration und geringer Rollenspezifikation mittels variabler Organisations- und Aktionsformen das Ziel verfolgt, grundlegenderen sozialen Wandel herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen.": Joachim Raschke: Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss, Frankfurt a. M. 1985, S. 77.

40 Hans-Jürgen Goertz: Eine „bewegte Epoche". Zur Heterogenität reformatorischer Bewegungen, in: Ders.: Radikalität der Reformation (wie Anm. 32), S. 23–53, hier: S. 31–41 (Erstdruck 1994).

41 WA 6, S 406, 21–407, 3.

spielten. Man könnte all das geradezu als übergeordnete Merkmale aller „Bewegungen" charakterisieren.[42]

Die theoretischen Diskussionen sind einem grundlegenden Verständnis untergeordnet: Je weiter man von einem Vorgang entfernt ist, umso klarer treten Grenzen, Unterschiede und Gegensätze zutage. Je näher man Ereignissen kommt, umso diffuser wird der Blick, umso mehr werden die Zwischentöne und Übergänge, auch und gerade zwischen Gegensätzen, sichtbar, und die Grenzen verwischen sich. Es werden also viele Elemente der „Mikrohistorie" sichtbar. Dabei geht es nicht darum, die Geschichte zu „atomisieren", sondern im Gegenteil darum, besser zu verstehen, „wie das Große in den kleinen Raum eindrang und ihn veränderte"[43], hier darum, wie und mit welchen Wirkungen die reformatorische Theologie in die Lebenswelten unterschiedlicher sozialer Schichten eindringen konnte. Es wird auch zu konstatieren sein, dass es nicht nur *zwischen* Dingen und Erscheinungen Gegensätze gab, sondern dass sie schon *innerhalb* von ihnen angelegt waren. Das geht bis in die kleinsten Entitäten hinein, Räte, Gemeinden, aber auch einzelne Personen und ihr Denken. Selbst bei Martin Luther werden wir auf unterschiedliche, ja gegensätzliche Ansätze stoßen. Auch widerspruchsfreie Theologien gibt es nicht. Solche Überlegungen findet man nicht erst in der modernen Philosophie. Bereits der spätmittelalterliche Philosoph Nikolaus von Kues machte sich mit der Lehre, oder besser, der Methode von der „coincidentia oppositorum" (In-Eins-Fallen der Gegensätze) darüber Gedanken.[44]

Einige weitere methodische Ansätze: Regionen- oder städteübergreifende Themen werden in Exkursen dargestellt. Sie schließen sich in der Regel an entsprechende Anlässe in den jeweils vorangehenden Kapiteln an. Das betrifft bildungsfeindliche Tendenzen in der Reformation, das frühe Abendmahls- und Taufverständnis, Wallfahrten und abschließend, als Brückenschlag von Weimar nach Wittenberg, die Rolle der Franziskaner. Da es ja gerade Aufgabe ist, die Interdependenzen zwischen Städten und Regionen aufzuzeigen, ließen sich Redundanzen nicht vermeiden. Um diese auf ein Mindestmaß zu beschränken, wird in den Anmerkungen auf andere Kapitel verwiesen.

---

42 Hier sei einmal mehr an einen Bauernkriegshistoriker des Vormärz erinnert, der darauf hingewiesen hatte, dass die Bauern Luther nicht falsch, sondern nur anders verstanden hätten: Wilhelm Zimmermann: Allgemeine Geschichte des großen Bauernkrieges, Bd. 2, Stuttgart 1842, S. 51.

43 Ewald Liebl u. Ernst Langthaler: Einleitung: Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis, in: Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Hans Haas zum 70. Geburtstag, hrsg. von Ewald Liebl u. Ernst Langthaler, Innsbruck, Wien, Bozen 2012, S. 7–21, hier: S. 8. Mikrohistorie nimmt oft vermeintlich „untypische" Erscheinungen in den Blick, die makro-historische Zusammenhänge konterkarieren, sie aber gerade deswegen konkretisieren. So gerät der „normale Ausnahmenfall" oder das „außergewöhnlich Normale" (E. Grendi) in den Blick. Ein guter Überblick: Hans Medick: Mikro-Historie, in: Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion, hrsg. von Winfried Schulze, Göttingen 1994, S. 40–53.

44 Kurt Flasch: Nikolaus von Kues. Die Idee der Koinzidenz, in: Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie des Altertums und des Mittelalters, hrsg. von Josef Speck, Göttingen 1992, S. 215–255.

Der Autor bekennt sich ausdrücklich zur Legitimität von Vergleichen mit naturwissenschaftlichen Vorgängen. Im Unterschied zu Hartmut Boockmann, der Biologismen skeptisch gegenüberstand,[45] sieht der Autor darin eine Möglichkeit, Vorgänge modellhaft zu verdeutlichen. Dazu zählen auch Begriffe aus der modernen Wissenschaft wie „embryonal", „Inkubationszeit", „Ferment" oder „Diffusion", ja auch „genetische Struktur". Sie stehen in einer Traditionslinie zu älteren Metaphern wie „Geburtswehen", „Samen", „Wurzeln", „Blütezeit" oder „Verästelung". Viele dieser alten Metaphern gehören zur Alltagssprache, entstammen sie doch der Bibel und/oder von Luther.[46] Gerade Reformationshistoriker sollten sich also dieser Möglichkeiten nicht ohne Not begeben.

Hartmut Boockmann hat einsichtig dafür plädiert, das Spätmittelalter nicht aus der rückschauenden Perspektive der Reformation als „Verfallsgeschichte" zu interpretieren.[47] In diesem Sinne wird auch hier versucht, die Ereignisse 1521/22 nicht aus der rückschauenden Perspektive der Ergebnisse der Reformation zu betrachten, sondern sich in die Hoffnungen, Wünsche und Befürchtungen der Protagonisten hineinzuversetzen. „Die historische Analyse darf deshalb den Sieg des landesherrlichen Kirchenregiments nicht vorwegnehmen, sondern muss die Offenheit des Umbruchsprozesses mit seinen vielgestaltigen Akteuren und Handlungsebenen in seiner ganzen Komplexität, Unfertigkeit und Vorläufigkeit erfassen."[48] Jede Form von Teleologie oder Determinismus erscheint hier unbrauchbar. Geschichte ist, wie Arnold Esch formulierte, „ein Raum einstmals offener Entscheidungen"[49].

---

45 Hartmut Boockmann: Das 15. Jahrhundert und die Reformation, in: Kirche und Gesellschaft (wie Anm. 34), S. 9–25, hier: S. 10 f.

46 Als poetischstes Beispiel sei genannt Luthers „Auferstehungspredigt" über 1 Kor 15,39–44 vom 25. Mai 1544 (WA 49, S. 422–441) Luther beschrieb die Hoffnung auf die Auferstehung am Jüngsten Tage mit dem Wachsen eines Kirschbaums im Laufe der Jahreszeiten bis zum Verdorren im Winter und dem erneuten Gedeihen und Blühen im nächsten Frühjahr.

47 Stellvertretend für viele Arbeiten: Hartmut Boockmann: Das 15. Jahrhundert (wie Anm. 45), S. 9–25.

48 Christoph Volkmar: Die Reformation der Junker. Landadel und lutherische Konfessionsbildung im Mittelelberaum, 2. Aufl. Gütersloh 2020, S. 304.

49 Arnold Esch: Die Anfänge der Universität im Mittelalter, Bern 1985, S. 28.

2 Die politischen und kirchenpolitischen Strukturen Kursachsens sowie die Städte – ein Überblick

Seit der Leipziger Erbteilung 1485 streckte sich das nach Kurfürst Ernst benannte ernestinische Kurfürstentum in Form eines Halbkreises von Belzig im Norden bis nach Eisenach im Südwesten. Eine wichtige Zäsur für den Verlauf der Reformation im ernestinischen Sachsen war die „Mutschierung" des Territoriums 1513,[50] also die Teilung in zwei Verwaltungsbereiche, den des Kurfürsten und den seines Bruders Herzog Johann mit der Residenz Weimar. Zum Herrschaftsgebiet des Kurfürsten gehörte der große Kurkreis mit Wittenberg, das seit der Universitätsgründung 1502 politisches und kulturelles Zentrum war. Hier lagen auch die wichtigsten Residenzen des Kurfürsten, neben Wittenberg waren das Torgau und Lochau. Dazu gehörten auch die hier interessierenden Städte Schmiedeberg, Herzberg, Jessen und Schlieben. Ebenfalls kurfürstlich regiert war im Süden der Meißnische Kreis. In seinem Norden lag das Muldenland mit den Amtsstädten Düben, Eilenburg, Grimma und Leisnig, sowie eine weitere Residenz, Colditz. Hier wird auch das eigentlich zum Pleißenland gehörende Borna mit verortet, weil es zum Einflussbereich des Merseburger Bischofs gehörte. Altenburg war das Zentrum des südlichen Teils des Meißnischen Kreises, des Pleißenlandes.

Mit dem sich anschließenden Vogtlandkreis mit Zwickau beginnt das Herrschaftsgebiet Herzog Johanns, zu dem auch alle übrigen Teile Kursachsens gehörten. Im Westen folgt der Thüringische Kreis an Saale und Orla mit der Amtsstadt Jena/Burgau. Dazu gehörten auch Neustadt a. d. Orla mit dem benachbarten Amtssitz Arnshaugk sowie Kahla, das zum Amt Leuchtenburg gehörte. Im Nordwesten lag die Residenz Weimar. Der westlichste Kreis war der Eisenacher mit der Amtsstadt Gotha. Er war quasi eine ernestinische Exklave, vom restlichen Kursachsen abgetrennt durch das Erfurter und das Schwarzburgische Gebiet. Nicht berücksichtigt wird der fränkische Kreis mit Coburg. Auch Eisenach findet keine Berücksichtigung. Dort kam es erst mit dem Wirken von Jakob Strauß seit Anfang 1523 zu reformatorischen Aktivitäten. Gleiches gilt weitgehend für Saalfeld, das nur berücksichtigt wird, insofern die Urpfarrei des Dorfes Neunhofen, zu der Neustadt a. d. Orla gehörte, in die Saalfelder Benediktinerabtei inkorporiert war.

---

50 Von mittelhochdeutsch „muotscharn": Teilung auf Verlangen. Hier war es die Teilung Kursachsens mit eigenständigen Verwaltungen für Friedrich und Johann bei Beibehaltung des Gesamteigentums: Ernst Müller: Die Mutschierung von 1513 im ernestinischen Sachsen, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 14 (1987), S. 173–183.

Für die Reformationsgeschichte sollte folgenschwer werden, dass das Kurfürstentum seit der Teilung 1485 von zwei Seiten nahezu vom albertinischen sächsischen Herzogtum, benannt nach Herzog Albrecht, eingeschlossen war, im Südosten von einem großen Gebiet mit der Residenz Dresden und dem Bischofssitz Meißen, im Norden bzw. Westen von einem Gebiet, das sich von der alten Universitätsstadt Leipzig bis nach Langensalza im Westen erstreckte.

Kirchenpolitisch gehörte Kursachsen zu fünf Bistümern. Auch das sollte Konsequenzen für die Reformation haben. Der Kurkreis unterstand in weiten Teilen dem Bistum Meißen, außer Wittenberg, das zum Bistum Brandenburg gehörte. Eilenburg im Meißnischen Kreis war Teil des Erzbistums Magdeburg. Das Muldenland um Grimma und Borna gehörte zum kleinen Bistum Merseburg. Meißen und Merseburg sind mit der Erbteilung 1485 faktisch zu albertinischen „Landesbistümern" geworden. Mit ihnen konnte der altgläubige Herzog Georg während der Reformation also gewaltigen Druck auf seinen Vetter Friedrich den Weisen aufbauen.

Das noch zum Herrschaftsbereich Friedrichs gehörende Pleißenland um Altenburg war Teil des Bistums Naumburg-Zeitz, das seit 1485 faktisch ein ernestinisches „Landesbistum" war.[51] Daher war Herzog Georg nicht in der Lage, auch dieses Bistum gegen die Reformation zu instrumentalisieren. Ebenfalls Naumburg-Zeitz unterstand der Vogtlandkreis mit Zwickau sowie die hier nicht berücksichtigten östlichen Teile des Thüringer Kreises um Weida. Die westlichen Teile Ostthüringens sowie der Eisenacher Kreis gehörten zum von Erfurt aus verwalteten Teil des Mainzer Erzbistums, nämlich zu dessen östlichstem Archidiakonat Beatae Mariae Virginis.[52] Von dessen 18 Sedes kommen in Ostthüringen nur Oberweimar, Pößneck und Remda in Betracht. Zu ersterer gehörten Kahla, Jena und auch die große Pfarrei Orlamünde. Letztere war aber seit 1507 dem Wittenberger Allerheiligenstift inkorporiert, also dem Einfluss des Erfurter geistlichen Gerichts de facto entzogen. Die Sedes Remda und Pößneck gehörten ihrer Substanz nach zur Benediktinerabtei Saalfeld, der auch die Urpfarrei Neunhofen mit Neustadt a. d. Orla inkorporiert war. Gotha in Westthüringen gehörte zur Sedes Wahlwinkel. Alle hier untersuchten Thüringer Städte gehörten also zum Erzbistum Mainz. Von Erfurt aus ist aber schon seit 1521 kaum noch bischöflicher Einfluss nachweisbar. Insgesamt also waren die kirchenpolitischen

51 Germania Sacra, N. F. 35/1. Die Bistümer der Kirchenprovinz Magdeburg. Das Bistum Naumburg, bearb. von Heinz Wießner, 2 Bde., Berlin 1997/98, Bd. 1,2, S. 951–965; Karlheinz Blaschke, Walther Haupt u. Heinz Wiessner: Die Kirchenorganisation in den Bistümern Meißen, Merseburg und Naumburg um 1500, Weimar 1969, S. 42 f., Kartenblatt 2 u. Übersichtskarte; Rudolf Herrmann: Die Dekanatsgrenzen im Naumburger Bistumssprengel Thüringer Anteils, in: ZVThG 39 (1935), S 243–284; Ingetraut Ludolphy: Friedrich der Weise. Kurfürst von Sachsen 1463–1525, Göttingen 1984, S. 375–378.

52 Martin Hannapel: Das Gebiet des Archidiakonats Beatae Mariae Virginis Erfurt am Ausgang des Mittelalters, Jena 1941.

Hst. Halberstadt
Fst. Anhalt
Fst. Grubenhagen
Hft. Wernigerode
Dessau
Bode
Gft. Regenstein
Abtei Walkenried
Oder
Bitterfeld
Est.
Gft. Mansfeld
Wipper
Gft. Honstein
Gft. Stolberg
Magdeburg
Saale
Delitzsch
Halle
Süßer See
Roßla
Helme
Leine
Allstedt
Querfurt
Weiße Elster
Merseburg
Hst. Merseburg
Eichsfeld
Gft. Schwarzburg
Unstrut
Mühlhausen
Hzm. Sachsen
Weißensee
Naumburg
Creuzburg
Werra
Kfst. Sachsen
Nesse
Schkölen
Zeitz
Eisenach
Erfurt
Weimar
Kapellendorf
Hst. Naumburg
Altenburg
Hörse
Gotha
Eisenberg
Hft. Reuß
Jena
Waltershausen
Gera
Arnstadt
Gera
Kranichfeld
Lgft. Hessen
Leuchtenburg
Orlamünde
Kfst. Sachsen
Weida
Neustadt
Triptis
Werdau
Pleiße
Ilm
Arnshaugk
Auma
Ilmenau
Gft. Schwarzburg
Saalfeld
Greiz
Gft. Henneberg
Schwarzburg
Gft. Schwarzburg
Schleiz
Pausa
Meiningen
Werra
Schleusingen
Mgft. Bayreuth
Hft. Reuß
Plauen
Weiße Elster
Lobenstein
Hft. Plau
Oelsnitz
Voigtsberg
Eisfeld
Rodach
Kfst. Sachsen
Sonneberg
Fränkische Saale
Hst. Rodach
Sächsische Saale
Heldburg
Itz
Coburg
Hst. Würzburg
Bamberg

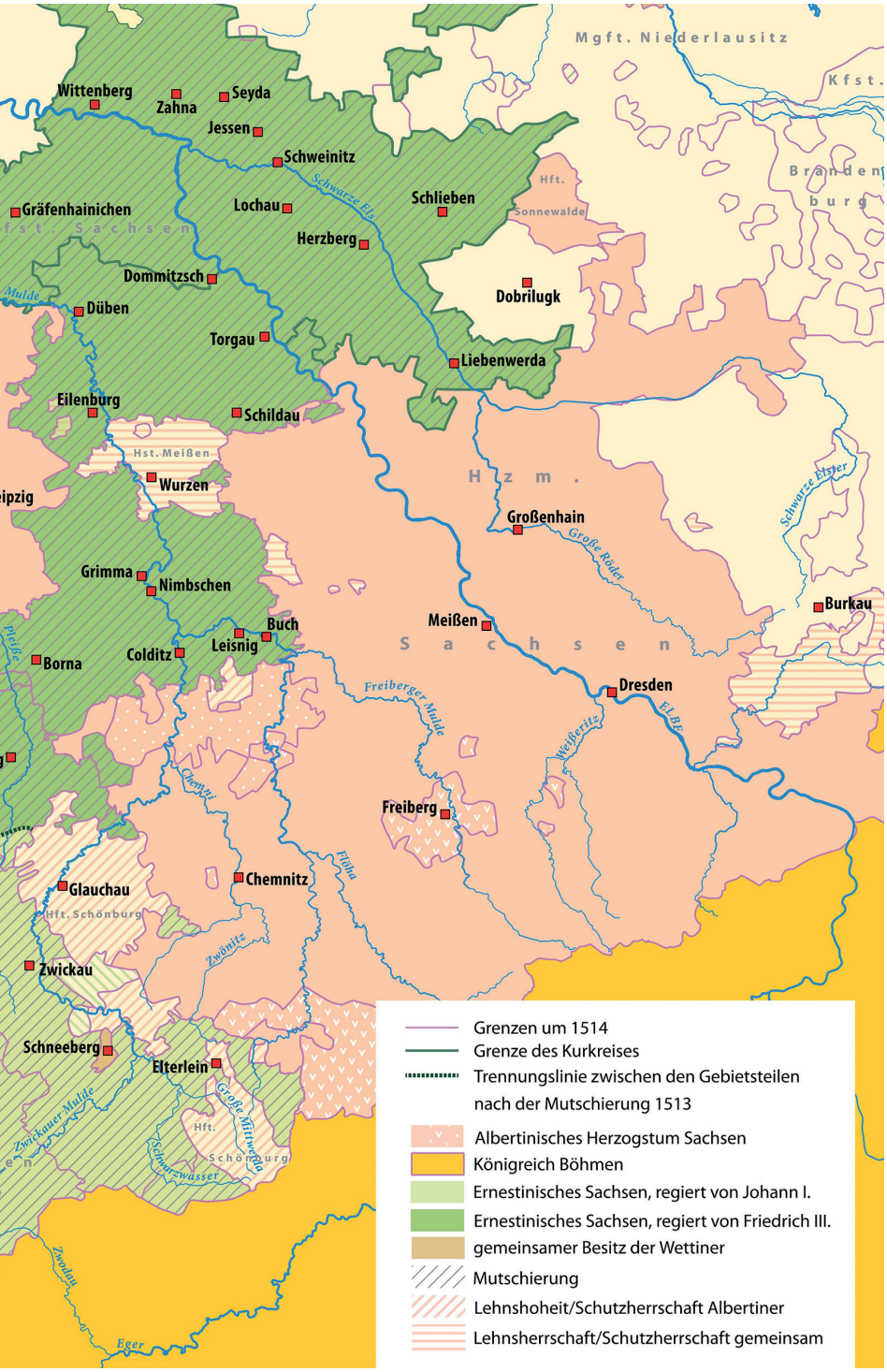


Abb. 7:

Die politischen Strukturen Kursachsens 1513

MAGDEBURG
HALBERSTADT
BRANDENBURG
Wittenberg
Halle
MERSEBURG
Leipzig
NAUMBURG
Zeitz
Erfurt
MEISSEN
REGENSBG
Quedlinbg.
Ettersberg
Kyffhäuser
Letzlinger Heide
Dübener Heide
Elbe
Saale
Mulde
Havel
Spree
Oder
Neiße
Weiße Elster
Unstrut
Werra
Fulda
Weser
Saale
Pegnitz
Naab
Regen
Donau
Inn
Salzach
Moldau
Elbe
Vltava
Ohre
Eger
Ohra
Bode
Saale
Unstrut
Werra
Fulda
Weser
Leine
Ilm

Bistümer und Archidiakonate des mitteldeutschen Raumes im 15. Jahrhundert

Thüringen, das bereits im Anfang des 8. Jahrhunderts als ein christliches Land gilt, wird in den Verband der römischen Kirche erst durch **Bonifatius** eingegliedert. Des Apostels Bistumsgründung Erfurt hat indes keinen Bestand. Thüringen nördlich des Waldes mit dem Eichsfeld verbleibt seitdem in der **Mainzer** Diözese, während südlich des Waldes 741 das neue Bistum **Würzburg** ausgeschieden wird, das mit der Gründung **Bambergs** 1007 seine östlichen Bezirke verliert. Die sächsischen Bistümer **Verden** und **Minden** werden bald nach der Niederwerfung des sächsischen Aufstandes von 782 durch **Karl** d. Gr. geschaffen (um 785 bzw. um 790), der in den ersten Jahren des 9. Jahrhunderts auch noch die Einrichtung Ostfalens als Missionsgebiet veranlaßt. Doch erfolgt erst unter Ludwig d. Fr. die Organisation der Bistümer **Hildesheim** und **Halberstadt**, dessen Umfang später durch die Bildung der Kirchenprovinz Magdeburg verkleinert wird. Im Rahmen der Slawenpolitik Ottos d. Gr. entstehen 948 die ursprünglich mainzischen, später magdeburgischen Suffraganbistümer **Brandenburg** und **Havelberg** im ostelbischen Liutizenland, 968 das Erzbistum **Magdeburg** mit den nachgeordneten Sorbenbistümern **Merseburg** (981 aufgehoben, 1004 in verkleinertem Umfange wiederhergestellt), **Zeitz** (Naumburg) und **Meißen**, 973 als Glied der Mainzer Kirchenprovinz das böhmische Bistum **Prag**. Das zur Kirchenprovinz Salzburg gehörige Bistum **Regensburg**, dessen Nordzipfel sich zwischen die mainzischen Diözesen Bamberg und Prag einschiebt, ist schon von Bonifatius begründet worden. Das durch Otto von Bamberg missionierte Pommern nimmt Papst Innocenz II. 1140 unter Errichtung eines eigenen Bistums (in Wollin, später in Kammin) in den Schutz der römischen Kirche. Das Polabenbistum **Ratzeburg** wird 1154 durch Heinrich den Löwen ins Leben gerufen. Mit der Erhebung zum Erzbistum durch Papst Clemens VI. scheidet Prag 1344 aus dem Verband der Mainzer Kirchenprovinz aus.

Erläuterungen:

I. Kirchenprovinz Magdeburg

Diözese Brandenburg: 1 Dompropstei Brandenburg, 2 Liebenwalde, 3 Bernau, 4 Berlin, 5 Leitzkau

Diözese Havelberg: 1 Dompropstei Havelberg, 2 Neuruppin und Gransee, 3 Jerichow

Diözese Kammin (exempt) 1 Pasewalk

Diözese Magdeburg: 1 Wanzleben, 2 Weddingen, 3 Calbe a. S., 4 Stadt Magdeburg, 5 Köthen 6 Mildensee, 7 Kemberg, 8 Halle, 9 Baruth

Diözese Meißen: 1 Wurzen, 2 Domdekanat Meißen, 3 Niederlausitz, 4 Dompropstei Meißen mit 4a Propstei Riesa, 5 Hain, 6 Zschillen (Wechselburg), 7 Nisan, 8 Chemnitz

Diözese Merseburg: 1 Dompropstei Merseburg, 2 Domdekanat Merseburg, 3 Keuschberg, 4 Grimma

Diözese Naumburg: 1 Dompropstei Naumburg, 2 Propstei Zeitz, 3 Pleißenland, 4 Muldenland

II. Kirchenprovinz Mainz

Diözese Bamberg (exempt): 1 Kronach

Diözese Halberstadt: 1 Wittingen, 2 Balsamgau, 3 Meine, 4 Ochsendorf, 5 Eschenrode, 6 Alvensleben, 7 Atzum, 8 Lucklum, 9 Schoppenstedt, 10 Rabke, 11 Schöningen, 12 Selschen, 13 Kissenbrück, 14 Kalme, 15 Watenstedt, 16 Gehringsdorf, 17 Seehausen, 18 Oschersleben, 19 Westerode, 20 Osterwieck, 21 Dardesheim, 22 Eilenstedt, 23 Hordorf, 24 Hadmersleben, 25 Halberstadt, 26 Eilwardesdorf, 27 Utzleben, 28 Westerhausen, 29 Quedlinburg, 30 Gatersleben, 31 Aschersleben, 32 Hecklingen, 33 Wiederstedt, 34 Harzbann, 35 Eisleben, 36 Kaltenborn, 37 Osterbann (Hamersleben ist nicht als Archidiakonat anzusprechen; der Propst besaß zwar die bischöfliche Banngewalt über verschiedene Kirchen, aber damit nicht den Charakter eines Archidiakons)

Diözese Hildesheim: 1 Schmedenstedt und Wienhausen, 2 Hohenhameln-Hildesheim mit den Stiftsarchidiakonaten in der Stadt, sowie Diekholzen und Sohre, 3 Solschen, 4 Borsum, 5 Nettlingen, 6 Lengede, 7 Denstorf, 8 Alfeld, 9 Ringelheim, 10 Barum, 11 Goslar, 12 Seesen, 13 Lühnde

Diözese Mainz: 1 Nörten, 2 Heiligenstadt, 3 Jechaburg, 4 Dorla, 5 Erfurt-St. Severi, 6 Erfurt-St. Marien

Diözese Verden: 1 Holdenstedt mit Ülzen, 2 Propsteien Schnega, Lüchow, Dannenberg und Schnackenburg, 3 Propstei Dähre, 4 Propstei St. Marien in Salzwedel, 5 Propstei Seehausen (Altmark)

Diözese Würzburg: 1 Geisa-Mellrichstadt-Coburg, 2 Karlstadt, 3 Münnerstadt

III. Kirchenprovinz Köln

Diözese Minden: 1 Ahlden

IV. Kirchenprovinz Hamburg-Bremen

Diözese Ratzeburg: 1 Eldena

V. Kirchenprovinz Salzburg

Diözese Regensburg: 1 Dekanat Eger

VI. Kirchenprovinz Prag

Diözese Prag: 1 Saaz, 2 Bilina

Grenzen der Kirchenprovinzen — ✝ Kathedralstädte

Grenzen der Archidiakonate u. Propsteien — * untergegangene Ortschaften

Weltliche Hoheitsbereiche sind durch grüne Kapitalschrift gekennzeichnet.

Ortschaften, nach denen Archidiakonate oder Propsteien benannt sind, tragen rote Unterstreichungen.

Unsicher bleibt die Zuweisung des Elbenauer Werders gegenüber Schönebeck zur Diözese Magdeburg. Während nördlich von Magdeburg die Alte Elbe als Grenze zwischen den Diözesen Brandenburg und Magdeburg urkundlich feststeht, fehlt für eine solche Bedeutung des alten Stromlaufs südlich Magdeburgs ein positives Zeugnis. — Die Grenzen zwischen den Propsteien Havelberg, Neuruppin und Gransee sind nicht bekannt.

Abb. 8:

Die Bistümer

Bedingungen im Herrschaftsgebiet Herzog Johanns wesentlich günstiger für die Reformation als in den Gebieten des Kurfürsten.

Um 1500 lebte in etwa 150 wettinischen Städten ein Drittel der Gesamtbevölkerung – 170.000 Menschen.[53] Das war aufgrund der relativ hohen Bevölkerungsdichte in Ostthüringen und im Erzgebirge mehr als im Reichsdurchschnitt; da lebte nur ein Fünftel in Städten.[54]

Eberhard Isenmann hat Kriterien für die Einordnung von Städten vorgenommen.[55] Im Reich waren hinsichtlich der Bevölkerungszahl etwa 94,5 Prozent Zwergstädte unter 200 Einwohnern. Sie bleiben hier außer Betracht. Kleine und mittlere Kleinstädte hatten zwischen 200 und 1000 Einwohnern. Dazu gehörten im Verwaltungsbereich des Kurfürsten die untersuchten Städte Eilenburg mit etwa 900, Düben, Schmiedeberg und Jessen mit je etwa 700, Schlieben mit etwa 400 Einwohnern. Auch Borna und Leisnig im Muldenland mit je etwa 850 und in Thüringen Kahla mit etwa 900 Einwohnern gehören in diese Kategorie. „Ansehnliche Mittelstädte" zwischen 1000 und 2.000 Einwohnern waren Herzberg mit etwa 1.400, Belgern mit 1.600 und Grimma mit etwa 1.500 Einwohnern. Selbst die Thüringer Residenz Weimar zählte nur etwa 1.800 Einwohner. Alle anderen betrachteten Städte, außer Zwickau, gehören zu den fünf Prozent „kleiner Mittelstädte" zwischen 2000 und 5.000 Einwohnern: Wittenberg (ohne Studenten) mit ca. 4.500, Torgau und Altenburg mit je ca. 3.500, Neustadt a. d. Orla mit 2.500, Jena mit 4.500 und Gotha mit etwa 3.200 Einwohnern. Lediglich Zwickau mit etwa 7500 Einwohnern kann in die Kategorie „größere Mittelstädte" von 5.000 bis 10.000 Einwohnern eingeordnet werden. Viele, selbst kleine Städte, waren Amtssitze,[56] und manchmal schriftsässig,[57] hatten also Sitz und Stimme auf den Landtagen. Das hing gelegentlich nicht mit der Größe und Bedeutung der Städte zusammen, sondern mit ihrer längst vergangenen mittelalterlichen Bedeutung. So waren Schmiedeberg, das kleine Dommitzsch bei Torgau und die Ackerbürgerstadt Orlamünde schriftsässig, aber keine Amtsstädte. Das kleine Schlieben mit 400 Einwohnern war Amtssitz, aber nicht schriftsässig, während das mit ca. 1.600 Einwohnern relativ große Belgern keines von beiden war. Neustadt a. d. Orla gehörte zum Amt Arnshaugk, wo die

---

53 Helmut Bräuer: Bürgerliche Oberschicht und Reformation – Betrachtungen am Beispiel sächsischer Städte, in: Reformation und Revolution. Beiträge zum politischen Wandel und den sozialen Kräften am Beginn der Neuzeit. Festschrift für Rainer Wohlfeil zum 60. Geburtstag, hrsg. von Rainer Postel und Franklin Kopitzsch, Stuttgart 1989, S. 33–47, hier: S. 34.

54 Berndt Hamm: Bürgertum und Glaube. Konturen der städtischen Reformation, Göttingen 1996, S. 20.

55 Eberhard Isenmann: Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, 2. durchges. Aufl., Köln, Weimar, Wien 2014, S. 61–63; vgl. auch: Heinz Schilling: Die Stadt in der frühen Neuzeit, 2. Aufl., München 2004.

56 Auflistung der kursächsischen Amtsstädte: Uwe Schirmer: Kursächsische Staatsfinanzen (1456–1548). Strukturen –Verfassung – Funktionseliten, Leipzig 2006, S. 333 f., 898, 903.

57 Aufgelistet für Kursachsen in: Ernestinische Landtagsakten, Bd. 1: Die Landtage von 1487–1532, bearb. von Carl August Hugo Burkhardt, Jena 1902, Nr. 223 S. 125–127; Nr. 273 S. 147–149.

Burg der Amtssitz war. Kahla und Orlamünde gehörten zum Amt Leuchtenburg mit dem Sitz auf der gleichnamigen Burg.

In der Regel gab es in allen Landstädten drei Räte, die jährlich wechselten, ein „sitzender" Rat, ein alter und ein neuer. Die Ratsherren wurden nicht von der Gemeinde gewählt, sondern sie kooptierten neue Mitglieder, wenn jemand aus freien Stücken oder im Todesfall ausschied. Zunehmend widersetzten sich die Zunfthandwerker mittels der Gemeindevertreter, Vierherrn oder Viertelsmeister genannt, dieser Ratsaristokratie. Diese Auseinandersetzungen nahm der Kurfürst nach der Leipziger Erbteilung 1485 zum Anlass einzugreifen und die Gemeinderechte zu stärken, natürlich auch, um seine eigene Position als Stadtherr zu festigen. 1486 griff er in Grimma, 1488 in Torgau, Gotha und Jena sowie 1494 in Zwickau ein und verfügte neue Stadtordnungen.[58] Das hatte seine Auswirkungen auch auf die Ratszusammensetzung. Zunehmend wurden nun auch Zunfthandwerker Ratsmitglieder.

Hinsichtlich der wirtschaftlich-sozialen Städtetypen ist zu unterscheiden in Ackerbürgerstädte, mittelgroße Gewerbe- und Handelsstädte mit überwiegend lokaler und auf das Umland konzentrierter Absatzorientierung, Exportgewerbe- und Handelsstädte, in denen Fernhandel für das städtische Leben konstitutiv war, und reine Fernhandelsstädte (z. B. die Hansestädte)[59]. Die Städte im Kurkreis sind, mit Ausnahme von Wittenberg, Torgau und Herzberg, durchweg Ackerbürgerstädte. Alle übrigen außer Zwickau sind mittelgroße Gewerbe- und Handelsstädte, die in der Regel für regionale Märkte produzieren. Lediglich Zwickau kann als Exportgewerbestadt eingestuft werden.

Eine für die Reformation nicht unwichtige Voraussetzung war, dass sich seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zunehmend die Tendenz zeigte, dass sich Städte sukzessive politische Rechte gegen eine einmalige Zahlung oder eine jährliche Rente vom Landesherrn abkauften. Für Sachsen formulierte Karlheinz Blaschke unter Verweis auf Torgau: „Es sind viele Fälle überliefert, in denen eine Stadt gegen die Leistung oft beträchtlicher Summen baren Geldes ihrem Stadtherrn schrittweise die Niedergerichtsbarkeit und dann auch die Obergerichtsbarkeit abgepachtet oder abgekauft hat. Die Städte konnten ihr Geld anwenden, um damit Herrschaftsrechte einzuhandeln."[60] In Ostthüringen ist das beispielsweise für alle drei behandelten Städte, Neustadt a. d. Orla, Kahla und Jena nachgewiesen.[61]

In den Dörfern hat im Spätmittelalter eine umgekehrte Tendenz eingesetzt. Landgemeinden mussten sich Versuchen ihrer Grundherren oder auch der Landesherrschaft erwehren, ihre Rechte immer weiter einzuschränken. Ein geradezu klassisches Beispiel wird

---

58 Vgl. S. 117 f., 156, 302, 332.

59 Isenmann: Die deutsche Stadt (wie Anm. 55), S. 56 f.

60 Karlheinz Blaschke: Dorfgemeinde und Stadtgemeinde in Sachsen zwischen 1300 und 1800, in: Landgemeinde und Stadtgemeinde in Mitteleuropa. Ein struktureller Vergleich, hrsg. von Peter Blickle, München 1991, S. 119–143, hier: S. 130.

61 Volkmar Joestel: Ostthüringen und Karlstadt. Soziale Bewegung und Reformation im mittleren Saaletal am Vorabend des Bauernkrieges (1522–1524), Berlin 1996, Anm. 38 S. 16.

1524 in Rothenstein südlich von Jena zu beobachten sein. Die frühe Reformation mit ihrer Betonung der Gemeindehoheit in Fragen der Gestaltung des Kirchenwesens sollte beide Tendenzen verstärken.

Auf die wirtschaftlichen und sozialen Zustände und Entwicklungen wird bei den einzelnen Städten einzugehen sein. An dieser Stelle soll kurz die Frage gestreift werden, welche Auswirkungen diese Entwicklungen auf die Interaktion zwischen den Städten, also die Handelsbeziehungen hatten.[62] Denn Handelsverbindungen sind immer auch Kommunikationswege, und die waren für die Reformation entscheidend. Für das östliche Sachsen war vor allem das Bevölkerungswachstum durch den erzgebirgischen Silberbergbau wichtig. Die alte Haupthandelsstraße zwischen den oberdeutschen Wirtschaftszentren Augsburg und Nürnberg und den Hansestädten, die via imperii, verband Zwickau mit Altenburg, Borna, der neuen Messemetropole Leipzig und Wittenberg. Die Geleite Borna und Altenburg verzeichneten vor allem einen Nord-Süd-Verkehr mit Getreide- und Salzlieferungen nach Chemnitz und Zwickau. Zunehmend ersetzten Massenbedarfsartikel seit der Jahrhundertwende die vorher bevorzugt transportierten Luxusgüter aus der Levante. Auch der Ost-West-Handel, und damit die via regia, gewann an Bedeutung. Sie führte im Osten von Krakau über Breslau, Leipzig, Erfurt, das Rhein-Main-Gebiet bis in die Niederlande. Die Elbe blieb insofern ein wichtiger Transportweg, als die kurfürstlichen Bauarbeiten in den Residenzen Torgau und Wittenberg die Lieferung von Baumaterialen wie Sandstein und Holz aus dem Elbsandsteingebirge voraussetzten.[63]

Quellenmäßig werden sich direkte Verbindungen zwischen Handels- und Kommunikationswegen nur punktuell belegen lassen. Als ein Beispiel sei immerhin aufgeführt, dass Wittenberg der einzige Ort war, den Manfred Straube als Handelsort von beträchtlichen Mengen Büchern und Papier auswies.[64]

Eine nicht unwichtige Aufgabe bleibt auch, die Sozialstruktur von Städten, Räten und – wo feststellbar – reformatorisch aktiven Gruppen vergleichend zu betrachten und auf mögliche Konsequenzen für die Reformation zu befragen. Zur sozialen Zusammensetzung ernestinischer Städte liegen Zahlen vor.[65] Generell waren Wittenberg und Torgau sehr ähnlich, nicht nur aufgrund ihres Residenzcharakters, sondern auch hinsichtlich ihrer Wirtschaftskraft und sozialen Struktur. Beide hatten mit etwa sechs Prozent den mit Abstand höchsten prozentualen Anteil an der Oberschicht. Auch der Anteil der Mittelschicht war

---

62 Manfred Straube: Geleitswesen und Warenverkehr im thüringisch-sächsischen Raum zu Beginn der Frühen Neuzeit, Köln, Weimar, Wien 2014, hier v. a. S. 344–369, 380–396, 400–413;

63 Ebd., S. 429–443; Uwe Schirmer: Der Warenverkehr auf der Elbe zwischen Pirna und Wittenberg (1444–1545), in: Wiegen-Zählen-Registrieren. Handelsgeschichtliche Massenquellen und die Erforschung mitteleuropäischer Märkte (13.–18. Jahrhundert), hrsg. von Peter Rauscher u. Andrea Serles, Innsbruck, Wien, Bozen 2015, S. 197–215.

64 Straube: Geleitswesen (wie Anm. 62), S. 363.

65 Vgl. Anlage I; Fritz Stoy: Zur Bevölkerungs- und Sozialstatistik kursächsischer Kleinstädte im Zeitalter der Reformation, in: Vierteljahrsschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte 28 (1939), S. 209–242, hier: S. 221, 233.

höher als in den anderen aufgeführten Städten, während umgekehrt der der Unterschicht signifikant niedriger war. Wirtschaftsgrundlage in beiden Städten war neben dem Handel die Textilproduktion, in Torgau zusätzlich der Bierexport. Zwickau hatte aufgrund des großen Sozialgefälles zwar eine sehr reiche Oberschicht, die aber gemessen an der Gesamtbevölkerung mit nur 1,44 Prozent sehr klein war. Umgekehrt war die Unterschicht mit 84,28 Prozent die größte Bevölkerungsgruppe aller verglichenen Städte.

Zahlen konnten zur sozialen Zusammensetzung der Räte in Wittenberg, Zwickau und Altenburg ermittelt bzw. zusammengetragen werden. Der Vermögensdurchschnitt aller drei Zwickauer Räte betrug 1522/23 934 fl. Der reichste Ratsherr war mit 2400 fl Bürgermeister Hermann Mühlpfort.[66] In Wittenberg betrug der Durchschnitt der zwischen 1520 und 1523 regierenden drei Räte im Jahre 1528 844 fl. Der mit Riesenabstand reichste war Lucas Cranach d. Ä. mit 4066 fl.[67] Gänzlich anders sah es in Altenburg aus, das wohl als typisch für viele ernestinische Landstädte angesehen werden kann. Hier lag der Durchschnitt des Vermögens der Ratsherren 1523 lediglich bei 258 fl. Der „reichste", Franz Geringwalden, hatte lediglich ein Vermögen von 549 fl.[68] Das lag sogar weit unter dem Durchschnitt von Wittenberg und Zwickau. Die vergleichsweise geringere soziale Differenzierung und damit Spaltung in Altenburg sollte *ein* Grund dafür sein, dass Rat und Gemeinde 1522 und auch noch danach weitgehend gemeinsam auftraten, nicht nur gegenüber den mächtigen altkirchlichen Klöstern und Stiften, sondern sogar gegenüber dem Kurfürsten. Auch zu Gruppen reformatorischer Aktivisten liegen in Ansätzen solche Forschungen vor, hier zu Zwickau und Altenburg.[69]

Allein, es bleibt ein Problem, dass die Sozialhistoriker sich bis dato nicht auf einheitliche Bewertungskriterien haben einigen können, die aber die Voraussetzung für aussagekräftige Vergleiche wären.[70] Hier wird daher mit einer von Hans Eberhard, Uwe Schirmer, Rosemarie Jäpel und Helmut Bräuer angewandten Skala (im Folgenden „Standardskala") gearbeitet,[71] die sicher etwas grob ist, aber Vergleichbarkeit erlaubt. Die Zahlen von Elisabeth Schwarze für die ostthüringischen Städte Kahla und Orlamünde und von Jochen Klauß für Jena wurden dieser Skala angepasst.[72]

---

66 Anlage III; zu Mühlpfort: Robert Weissmann: Hermann Mühlpfordt (um 1480/86–1534). Zwickaus Reformationsbürgermeister, Halle/S. 2022; Stefan Oehmig: Hermann Mühlpfordt der Ältere (1486–1534). Reichtum, Nachlass und Erbe des Zwickauer Bürgermeisters der Reformationszeit, in: Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlpfordt zum 75. Geburtstag, Bd. 1: Vormoderne, hrsg. von Erich Donnert, Weimar, Köln, Wien 1997, S. 161–187.

67 Vgl. Anlage II.

68 Vgl. Anlage IV.

69 Vgl. Anlagen V u. VI.

70 Isenmann: deutsche Stadt (wie Anm. 55), S. 718–720. Auch Uwe Schirmer hat darauf mit vielen Beispielen hingewiesen: Uwe Schirmer: Das Amt Grimma 1485 bis 1548. Demographische, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse in einem kursächsischen Amt am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit, Beucha 1996, Anm. 2 S. 95.

71 Bis 100 fl: Unterschicht; 101–1.000 fl: Mittelschicht; darüber: Oberschicht. Die Einteilung geht zurück auf: Stoy: Zur Bevölkerungs- und Sozialstatistik (wie Anm. 65), S. 219.

72 Vgl. Anlage I.

3 Kommunikation und Agitation: Formen – Wege – Inhalte

„Ohne Buchdruck keine Reformation."[73] Mit diesem Bonmot leitete Bernd Moeller eine in den 1980er und 1990er Jahren ungemein ertragreiche Debatte ein.[74] Zu der Frage, auf welch komplexen Wegen die Gedanken der Flugschriften in eine zu 90–95 Prozent aus Analphabeten bestehende Bevölkerung eindringen konnte, hat Hans-Joachim Köhler auf der Basis des Tübinger Flugschriftenprojekts in den 1980er Jahren bis heute gültige Befunde geliefert.[75] Häufig war es nicht die Lektüre selbst, die wirkte, sondern Kommunikationsformen auf deren Basis: Gespräche, öffentliches Vorlesen, Ansprachen, Vorträge, Aufrufe und nicht zuletzt Predigten.

So unterschiedlich und vielfältig die Autoren, Themen, Anlässe, Ziele, Zielgruppen und Kommunikationswege bei den reformatorischen Flugschriften auch waren: „Die wohl wichtigste Leistung der Flugschriften ist aber die Schaffung einer sowohl umfassend und differenziert wie auch weitgehend gleichförmig informierten Anhängerschaft der führenden Reformatoren. Die Entstehung einer politisch wirksamen reformatorischen Bewegung und die Herausbildung relativ homogener theologischer Richtungen wäre ohne die ‚ideologisch' normierende und dadurch gruppenstabilisierende Funktion der Flugschriften nicht oder zumindest nicht mit so bahnbrechender Energie möglich gewesen."[76]

Man geht von einer durchschnittlichen Auflagenhöhe von 1.000 Druckexemplaren pro Ausgabe aus. Bei geschätzten 10.000 Ausgaben von 1501 bis 1530 wären das 10 Mio. Druckexemplare. Das bedeutet, dass bei etwa 12 Mio. Einwohnern im Heiligen Römischen Reich ein Exemplar auf jeden Einwohner kam. Da aber in der Regel nur Lesefähige (fünf Prozent

---

73 Bernd Moeller: Stadt und Buch. Bemerkungen zur Struktur der reformatorischen Bewegung in Deutschland, in: Ders.: Die Reformation und das Mittelalter. Kirchenhistorische Aufsätze, hrsg. von Johannes Schilling, Göttingen 1991, S. 111–124, hier: S. 115 (Erstdruck 1979); neue Perspektiven: Thomas Kaufmann: „Ohne Buchdruck keine Reformation"?, in: Buchdruck und Buchkultur im Wittenberg der Reformationszeit, hrsg. von Stefan Oehmig, Leipzig 2015, S. 13–34.

74 Gründlichste Aufarbeitung der Forschungsergebnisse: Kaufmann Mitte; Bernd Moeller: Die frühe Reformation als Kommunikationsprozess, in: Kirche und Gesellschaft (wie Anm. 34), S. 148–164.

75 Hans-Joachim Köhler: Erste Schritte zu einem Meinungsprofil der frühen Reformationszeit, in: Martin Luther. Probleme seiner Zeit, Stuttgart 1986, S. 244–281; Ders.: Die Flugschriften der frühen Neuzeit. Ein Überblick, in: Die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte in Deutschland, hrsg. von Werner Arnold, Wolfgang Dittrich u. Bernhard Zeller, Wiesbaden 1987, S. 307–345; Thomas Kaufmann: Die Druckmacher. Wie die Generation Luther die erste Medienrevolution entfesselte, München 2022, hier bes.: S. 151–161.

76 Köhler: Meinungsprofil (wie Anm. 75), S. 265.

Abb. 9:

Drucker
In: Hartmann Schopper: Ständebuch, Frankfurt am Main: Georg Rab, 1574

der Bevölkerung)[77] Schriften erworben haben, dürfte in diesem Zeitraum jeder Lesefähige 15–20 Drucke erworben haben.[78] Die Flugschriften waren nicht billig, aber nichtsdestoweniger auch für nicht Begüterte erschwinglich. Eine Modellrechnung von Hans-Joachim Köhler ergab: Bei einem Materialpreis pro Druckbogen von ein bis zwei d dürfte man bei einem Quartdruck von 16 Blatt (Durchschnittsumfang) von einem Verkaufspreis von acht d ausgehen. Das entspricht einem Drittel des Tageslohns eines Handwerksgesellen oder dem Preis für ein Huhn, 1 kg Rindfleisch, ein Pfund Wachs oder einer Mistgabel.[79]

Die Reformation führte zu einem exponentiellen Anstieg der Flugschriftenproduktion. Von 1517 auf 1518 wuchs sie um 530 Prozent. 1519 bis 1521 kam es zu einem „lawinenartigen Anstieg der Produktion" um 700 Prozent. In den Folgejahren setzte sich der „Boom" fort, mit der absoluten Spitze 1523/24. 1519 waren noch 72 Prozent aller Ausgaben in Latein, nur 28 Prozent deutschsprachig. Ab 1520 überwog die Zahl der deutschsprachigen Titel und

77 In Städten geht man von einer Lesefähigkeit der männlichen Bevölkerung von 30 Prozent aus: Köhler: Die Flugschriften (wie Anm. 75), S. 338.

78 Köhler: Meinungsprofil (wie Anm. 75), S. 249 f.

79 Köhler: Die Flugschriften (wie Anm. 75), S. 324 f.

Ausgaben gegenüber den lateinischen. 1521 hatte sich das Verhältnis gegenüber 1519 umgekehrt: 74 Prozent der deutschsprachigen standen nur noch 26 Prozent lateinischer Drucke gegenüber. Deren Anteil sank 1522 nochmals, auf nur noch 9,5 Prozent. Das belegt eindeutig: Nun war der „gemeine Mann" der wichtigste Adressat.[80]

Die wichtigsten Druckorte blieben die süddeutschen Städte Augsburg, Basel und Straßburg.[81] In Augsburg stieg die Zahl der Drucke von 200 im Jahre 1520 auf 214 1521 und 278 1522, um 1523/24 noch einmal leicht anzusteigen. In Basel verließen 1520 107 Werke die Druckerpresse. 1521 waren es 129, um dann allerdings bis 1525 jährlich leicht rückläufig zu sein. In Straßburg wurden 1520 153 Werke gedruckt. 1521 sank die Zahl auf 139, um sich dann jährlich kontinuierlich auf 208 Drucke 1524 zu steigern. Einen beträchtlichen Aufschwung nahm Erfurt. Von 1520 zu 1521 verdoppelte sich die Zahl der Drucke von 36 auf 78, um 1522 auf 107 und 1523 sogar auf 186 hochzuschnellen. Demgegenüber stagnierte die Produktion in Wittenberg, wenngleich auf relativ hohem Niveau: 1520 verließen 109 Drucke die Presse. Dann sank die Produktion erstaunlicherweise gerade in den Jahren der „Wittenberger Bewegung" auf 106 Drucke 1521 und sogar nur 83 Drucke 1522, um dann 1523 auf 130 zu steigen. Dieses unerwartete Phänomen wirft Fragen auf, deren Klärung weiterer Untersuchung harren. Möglicherweise hat es etwas mit dem Abbruch der „Wittenberger Bewegung" durch den Kurfürsten und Luther zu tun.

Die Voraussetzungen für Wittenbergs Entwicklung zu einer Metropole des Buchdrucks war zunächst die Universitätsgründung 1502 und später die Reformation. 1521/22 druckten Johann Rhau-Grunenberg, Nickel Schirlentz und Melchior Lotter d. J. reformatorische Schriften.[82] 1508 hatte Johann Rhau-Grunenberg nach drei Jahren ohne Universitätsdruckerei eine Offizin eingerichtet und wurde der erste Drucker Martin Luthers.[83] Von ihm sind über 400 Drucke bekannt. Ab 1518 stieg seine Buchproduktion mit dem Höhepunkt 1520/21. 1521 war Luther mit der Arbeit Rhau-Grunenbergs allerdings nicht mehr zufrieden und ließ immer öfter bei Melchior Lotter d. J. drucken, der 1519/20 in Wittenberg eine Filiale seines Vaters Melchior Lotter d. Ä. aus Leipzig eingerichtet hatte.[84] Seine Meisterwerke waren Luthers Übersetzung des Neuen Testaments in der Erstausgabe vom September 1522 und der Zweitausgabe noch im Dezember des gleichen Jahres. Der dritte im Bunde war

---

80 Köhler: Meinungsprofil (wie Anm. 75), S. 250 f., Tafel 1 u. 2 S. 266 f. u 4 S. 269; Köhler: Die Flugschriften (wie Anm. 75), S. 331.

81 Kaufmann Mitte, S. 225–228, v. a. Tabelle S. 226. 1520 arbeiteten in Augsburg und Köln schon 12 Offizinen, in Straßburg acht, in Nürnberg und Erfurt vier und in Wittenberg nur zwei: Christoph Reske: Druckorte und Druckereien des 16. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet, in: The German Book in Wolfenbüttel and abroad. Studies presented to Ulrich Kopp in his retirement, hrsg. von William A. Kelly und Jürgen Beyer, Tartu 2014, S. 279–299, hier: Tabelle S. 282. In den 1520er Jahren stieg die Anzahl der Offizinen in Wittenberg kurzzeitig auf elf: Ebd., S. 292 f.

82 Christoph Reske: Die Anfänge des Buchdrucks im vorreformatorischen Wittenberg, in: Buchdruck und Buchkultur (wie Anm. 73), S. 35–69.

83 Ebd., S. 53–64; Reske Buchdrucker, S. 992 f.

84 Reske Buchdrucker, S. 993 f.; Kaufmann Mitte, S. 370–396.